wird bezeugt durch das Ansehen der Päpste und ihre Bullen darüber, so die Bullen Innozenz' VIII., Julius' III., Hadrians VI."

Somit wird von der römischen Theologie einwandfrei das Alte Testament als Kron- und Urzeuge für das Recht der Hexenverfolgung angeführt und die unfehlbaren Päpste als Schirmherren der Ausrottung des germanischen Menschentums. Weiter werden genau festgestellt die kirchlichen Heilmittel gegen die Behexung. Diese Heilmittel seien ausdrücklich von Christus, den Aposteln und ihren Nachfolgern eingesetzt worden, wodurch unsere Kenntnis vom Christentum also wesentlich vermehrt wird.

Die blöden Geschichten über Hexenwahn, über die Heilung von der Verhexung durch Umhängen geweihter Wachsbilder und ähnliches will ich hier weiter nicht schildern; jedenfalls steht fest, daß der Jesuitenorden selbst in seinen offiziellen Geschichtswerken Delrio die größte Anerkennung zuteil werden läßt.

Schließlich sagt einer der Hauptlehrer des Jesuitismus und Geistesführer der ehemaligen Zentrumspartei, L e h m k u h l:

> „Zauberei, wenn es wirkliche Zauberei ist, besteht in der Kunst, etwas nicht mit göttlicher, sondern mit anderer Hilfe zu vollbringen, was die menschlichen Kräfte übersteigt. Man unterscheidet schwarze Zauberei, die entweder Liebes- oder Giftzauberei ist... Liegt ein ausdrückliches Bündnis mit dem Teufel vor (dessen gelegentliches Vorhandensein ich nicht leugnen kann, obwohl man sich vor allzugroßer Leichtgläubigkeit hüten muß), so sind damit leicht andere Sünden verbunden . . . Ein mit dem Teufel durch äußeres Zeichen von beiden Seiten bestätigter Vertrag muß vom Beichtkind aufgelöst, verbrannt und vernichtet werden."

So geschrieben 1910 ...

Alle Völker haben in ihrer Jugendzeit in einer von Symbolen erfüllten Welt gelebt. Man sah in Hellas die Wälder und Seen mit Nymphen bevölkert, man glaubte, Apollo mit seinem Sonnenwagen durch den Äther fahren zu sehen. In Germanien rollte Thor über das Himmelsgewölbe. Diese symbolhafte Darstellung verwandelte sich bei unbefangener Naturerforschung in die Darstellung kosmischer Gesetzlichkeit, und das Suchen nach derartiger Gesetzlichkeit ist stets das Kennzeichen des nordischen Menschen gewesen, sei es als forschender Grieche, sei es als forschender Europäer. Dieser Auffassung steht die zauberhafte Magie des Morgenlandes und Afrikas schnurstracks entgegen, und deshalb ist alles das, was mit Ablässen, Fegfeuer, Gebet, Hexenwahn und Zauberdingen zu tun hat, eine unmittelbare Fortführung des orientalischen Denkens. Wenn später die Protestanten noch lange dem Hexenwahn folgten, so ist das nicht etwa eine Entlastung

für die römische Kirche, sondern zeigt, wie sehr eine jahrtausendelang herrschende Dämonie, gestützt auf politische Gewaltherrschaft, die Seelen der Menschen vergiften konnte. Schon nach kurzer Zeit aber, nach Abwerfen der fremden Herrschaft, rührte sich in ganz Europa das Denken und Forschen, und je mehr dieser urgermanische Forschungsdrang sich durchsetzen konnte, um so mehr verschwand die blutige Spur der Hexenjahrhunderte, und immer mehr zurückgedrängt wurde dieser infernalische Versuch der Verkrüppelung und Ängstigung der Seele der Europäer.

Wenn die Herren Verfasser der „Studien" mir Gotteslästerung vorwerfen, weil ich auf nicht zu bestreitende Tatsachen der Wertung Gottes im Alten Testament hingewiesen habe, so bin ich der festen Überzeugung, daß es eine größere Gotteslästerung in der Weltgeschichte nicht gegeben hat als diese Herrschaft des römischen Jesuitensystems über das Denken und das Schicksal der abendländischen Völker. Bei Beginn der Christenära in Europa waren die germanischen Kräfte, die vollkommen dämonenlos sich zeigten im Hildebrandlied, im Nibelungenlied, im Gudrunlied, in allen großen Sagen der Völkerwanderung, noch stark genug, um der Dämonie zu widerstehen. Die deutschen Priester und deutschen Könige der Sachsen- und Stauferzeit bewiesen in ihrer ganzen Charakterhaltung gemeinsam mit dem Rittertum ein Übergewicht über das dämonengläubige Papsttum. Je mehr sich aber dieses festigte und hervortrat, um so stärker zeigten sich die eigentlichen Ursprünge des Alten Testaments, des Etruskertums und des römischen Völkerchaos. So sind denn die Jahrhunderte von rund 1300 bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts hinein Zeugen des furchtbarsten Kampfes zwischen dieser Ketzer und „Hexen" mordenden Dämonie und der Naturforschung und Kunstgestaltung und arteigenen Lebensweise der europäischen Völker.

Die Herren Verfasser der „Studien" und alle Kräfte, die sie in Deutschland und außerhalb Deutschlands unterstützen, wollten mit den „Studien" gegen mich einen vernichtenden Schlag ausführen. Sie haben sich getäuscht. Sie *selbst* werden in einem sie restlos entlarvenden Lichte dastehen.

Zum Problem des Hexenwahns nimmt auch die „Bücherkunde" in einer Auseinandersetzung mit den „Studien" Stellung, und zwar in einer Weise, die geradezu *vernichtend* für die angebliche Wahrhaftigkeit der Verfasser des obskuren Pamphletes ist. Nach Feststellung, daß weder Tacitus noch andere etwas von Hexenvorstellungen erfahren hätten, fährt der Verfasser des Aufsatzes fort:

„Es ist ein Unding, zu behaupten, eine solche Wahnvorstellung könne

aus dem Volke heraus plötzlich so lebendig werden, daß sie jahrzehnte- und jahrhundertelang das Geistesleben bestimmt, obwohl jeder einzelne weiß, daß ihm grausamste Folter und entsetzlicher Tod bevorsteht, wenn er nur in den leichtesten Verdacht kommt, teil an diesem Wahnsinn zu haben. Tatsächlich ist es ja auch ganz anders gewesen: die von den „deutschen Fachgelehrten“ versuchte Erklärung für den Ursprung des Hexenwahnsinns ist unmöglich. Nach der noch heutigentags von Rom durchaus anerkannten Lehre wird eine Frau, ein Mädchen dadurch zur Hexe, daß sie sich dem Teufel leibhaftig und körperlich vermählt, woraus sich oft genug sogar leibhaftiger Kindersegen ergibt. Entsprechend können Männer — was aber selten vorkommt, Hexer werden, wenn der Teufel sich ihnen gegenüber entgegenkommenderweise in eine schöne Frau verwandelt. Also: nur durch die Vermählung mit dem Teufel kann ein Mensch, Mann oder Weib, zum Hexer, zur Hexe werden. Nun war aber der Teufel, Herr Beelzebub, unseren heidnischen Vorfahren völlig unbekannt; denn er ist ja erst mit dem Christentum als ein diesem zwar nicht urtümliches, darum aber nicht weniger unentbehrliches Requisit der Erbsünde überall dort eingeführt worden, wo das Christentum festen Fuß faßte. Also konnten unsere Altvordern den Hexenglauben gar nicht haben. Außerdem, auch das muß hier gesagt werden, waren unsere Altvorderen in geschlechtlicher Beziehung viel zu sauber, dachten sie viel zu hoch von ihren Frauen und Töchtern, als daß so perverse Gemeinheiten in ihren Hirnen hätten Raum finden können, wie sie die christliche Hexenlehre nun leider enthält. Um solche widernatürlichen Dinge zusammendichten zu können, mußten schon andere Männer kommen, Männer, denen offenbar die Fähigkeit zu natürlichem Empfinden abhanden gekommen war.

Und solche Männer sind denn auch aufgestanden. Leider dürfen wir nicht verschweigen, daß sie aus dem Schoße der römischen Kirche gekommen sind, und es sind nicht etwa irgendwelche obskure Köpfe, die die Kirche heute abschütteln könnte, sondern es ist zum Beispiel der heilige Thomas von Aquino, der sich schon bei Lebzeiten den Beinamen eines ‚doctor universalis‘ und ‚angelicus‘ erwarb, der bis heute als der erste und unanfechtbarste Lehrer der Kirche angesehen wird. Er ist z. B. durch die Enzyklika vom 4. August 1879 als die Norm alles katholischen Denkens erneut anerkannt worden, und auf dem Vatikanischen Konzil 1869 wurden seine Werke als einzige der Weltliteratur neben der Bibel auf dem Altar der Peterskirche niedergelegt, weil sie hinsichtlich der Irrtumslosigkeit ihres Inhalts der unmittelbaren göttlichen Offenbarung gleichständen. Wir müssen es uns versagen, die auf die Hexenlehre bezüglichen Ausführungen des heiligen Thomas, des engelsgleichen Lehrers, hier wiederzugeben, weil sich

dieser Schmutz dem öffentlichen Druck entzieht. Wir empfehlen aber den ‚deutschen Fachgelehrten‘ das ‚Studium‘ der ‚summa‘ des hl. Thomas. Die Parallelstellen der anderen Kirchenlehrer werden sie dann wohl selbst zu finden wissen. Und auf den hl. Thomas stützen die beiden päpstlichen Inquisitoren Sprenger und Institoris sich bei ihrem Werke ‚malleus malleficarum‘, dem ‚Hexenhammer‘, der im Jahre 1487 erschien. In den ‚Studien‘ wird dieser ‚Hexenhammer‘ als ‚schmählich‘ bezeichnet, obwohl doch Papst Leo XIII., wie gesagt, 1879, ausdrücklich erklärt, wer den Lehren des hl. Thomas folge, könne nie auf einem Irrtum betroffen werden. Und wir fügen hinzu: der hl. Thomas lehrt nicht nur die Teufelsbuhlschaft der Menschen, sondern er beweist seine Lehre auch klipp und klar, nicht etwa aus irgendwelchen heidnischen Überlieferungen, sondern aus der Bibel!

Wir wollen mit diesen unbestreitbaren Feststellungen keineswegs etwas gegen den hl. Thomas sagen. Wir glauben gern, daß er Hervorragendes geleistet hat, offenbar ist er eben, ähnlich wie Grünwedel, bei seiner Lehre von der Teufelsbuhlschaft seiner perversen Verkommenheit zum Opfer gefallen, das kann ja vorkommen, ist menschlich durchaus verständlich und entschuldbar bei einem Manne, der zu einem Leben unter unnatürlichen Verhältnissen gezwungen war. Es steht also fest, daß die Hexenlehre mit all ihren widernatürlichen Scheußlichkeiten aus der römischen Kirchenlehre kommt, und ebenso steht fest, daß sie sich nicht von selbst im Volke verbreitet hat. Die päpstlichen Inquisitoren Sprenger und Institoris fanden keineswegs einen geeigneten Nährboden für ihre Lehre vor, wie das hätte der Fall sein müssen, wenn die Hexenlehre im Volke gewurzelt hätte — keineswegs! Die deutsche Priesterschaft weigerte sich nicht nur, die Hexenlehre zu predigen, sie ließ auch nicht zu, daß die Inquisitoren selbst es taten. Zum Beispiel jagte der Bischof von Brixen sie aus seinem Sprengel mit der Begründung, sie seien offenbar irrsinnig. Die weltlichen Gewalten weigerten sich, die Urteile der Inquisitoren zu vollstrecken, und wo es doch einmal versucht wurde, da riß das Volk die Verurteilten mit Gewalt den Henkern aus der Hand: so stand das Volk und was ihm verbunden war zu der katholischen Hexenlehre! Das wurde erst anders, als der Papst selbst sich der Sache annahm: 1484 gelang es Sprenger und Institoris, von Papst Innocenz VIII. die sogenannte Hexenbulle zu erwirken, die schärfste Strafen für jedermann ohne Ansehen von Rang und Stand drohte, der sich den Hexenverfolgungen etwa widersetzen sollte. Alle Kirchen wurden für die Predigt über die Hexenlehre zwingend freigegeben!

Und schon im Jahre 1487 findet der erste große Hexenbrand — etwa 90 Opfer — in Straßburg statt. Und dann brennen überall in der

christlichen Welt die Scheiterhaufen, werden Frauen und Mädchen, ja Kinder bis herab ins Säuglingsalter bei langsamem Feuer in stundenlanger Qual dahingemartert, nachdem man ihnen unter geistlicher Aufsicht und Anleitung in pervers gemeinster Folter das Geständnis abgepreßt hatte, sie hätten Umgang gehabt mit dem Teufel — wie gesagt, kleinste Kinder haben das einwandfrei ‚eingestanden'! So also ist es in Wahrheit: von katholischen Kirchenlehrern ist die Hexenlehre erdacht, ‚logisch' ausgebaut und aus der Heiligen Schrift bewiesen worden. Von katholischen Priestern ist sie ‚gestützt auf die Autorität des Papstes' von allen Kanzeln herab gepredigt und gleichzeitig durch eine geradezu unerhörte Propaganda ins Volk getrieben worden: von 1487 bis 1500 erlebt der ‚Hexenhammer' allein neun Auflagen, und dann wird er jahrzehnte- und jahrhundertelang immer wieder gedruckt mit ausdrücklicher Zustimmung der kirchlichen Behörden. Ist das alles den ‚deutschen Fachgelehrten' unbekannt? Dürfen wir uns wundern, wenn das Volk schließlich glaubte, was ihm als reinste göttliche Wahrheit von der ja allein im Besitze der Erkenntnis befindlichen Kirche gelehrt wurde, zumal schon der Zweifel an der Richtigkeit dieser Lehre, kam er zur Kenntnis der Kirche, Folter und Feuertod zur unabwendbaren Folge hatte!"

„Und nun fragen wir die ‚deutschen Fachgelehrten': sind alle diese Zusammenhänge ihnen unbekannt? Wissen sie nicht, daß erst in den siebziger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts mit voller Zustimmung der zuständigen kirchlichen Behörden die letzten offiziellen Hexenprozesse mit nachfolgender öffentlicher Verbrennung der Verurteilten stattgefunden haben? Ist denn der schmähliche ‚Hexenhammer' schon auf den Index der von Rom verbotenen Bücher gesetzt worden, auf dem doch Rosenbergs ‚Mythus' steht? Wo in aller Welt ist denn die Kirche schon vor allem Volke und in allem Volke verständlicher Weise von den Hexenlehren ihrer Kirchenväter und Päpste abgerückt? Wie verträgt es sich mit dem deutschen Wahrheitsbegriff, der aus unserer Eidesformel — nichts verschweigen und nichts hinzusetzen — spricht, wenn alle die vorstehend dargelegten Tatsachen und Zusammenhänge glatt verschwiegen und hingegen behauptet wird, der Hexenglaube sei Erbgut unserer Vorfahren, Teil ihres heldischen Glaubens? Wir fragen!"

Der Verfasser wird wohl umsonst fragen: die „deutschen" Hersteller der „Studien" werden fortfahren, die Schande, die aus Rom kam, den Germanen zuzuschreiben. Dazu sind sie erzogen, das nennen sie „objektive Wahrheit", wie ein verstorbener Bischof die „Studien" in einem fettgedruckten Vorwort zu dem Machwerk dieses zu bezeichnen wagte.

Und schließlich noch ein allerneuestes Zeugnis aus streng katholischem Munde, das die üblen Methoden der „Studien" in geradezu vernichtender Weise entlarvt. Theodor Steinbüchel schreibt* über den „herrschenden Wahn" der Hexenverfolgung nach Bekundung seiner Übereinstimmung mit Heusler, daß alles frühere „eine Harmlosigkeit gegen den späteren Hexenglauben mit seinen Teufelsbündnissen" sei. Und fährt dann fort:

„Für die Scholastik und ihre Stellung zum Hexenwesen wird Augustinus auch hier Autorität. Er schon will an dem Bericht glaubwürdiger Personen nicht zweifeln, wonach ‚Silvane und Pane', die im Volksmund incubi heißen, häufig Frauen belästigt und den Beischlaf mit ihnen vollzogen hätten... Da ferner gewissen Dämonen — Dusii heißen sie bei den Galliern — beständiger Besuch und Betrieb dieser Unreinigkeit in allem Ernst von so vielen und gewichtigen Seiten zugeschrieben wird, so erscheint es selbst Augustin, auf dessen Autorität man sich wie für einen Hexenglauben, so auch für das Inquisitionswesen stützt, als eine ‚Unverschämtheit', solches in Abrede zu stellen. In dem Bemühen, den Bericht Gen. 6, 4 über den Verkehr der Gottessöhne mit den Menschentöchtern nicht auf die Engel zu beziehen, lag für Augustin und Thomas ein Motiv, dem Dämonen- und Hexenglauben ihrer Zeit entgegenzukommen."

„Was in dem Hexenaberglauben von Kirche und Staat bis weit über das Mittelalter hinaus der Frau angetan worden ist, ist kein Ruhmestitel der Kirchen- und Weltgeschichte. Es ist geeignet, aller romantischen Verklärung der mittelalterlichen Welt zu steuern. Es beweist evident, wie die Kultureinheit des Mittelalters vom alten Aberglauben in Verbindung mit christlichem Teufelsglauben gefährdet war."

Die anonymen Verfasser der „Studien" hätten den Kampf für eine aussichtslose Sache nicht beginnen sollen. Den Afrikaner Augustinus wird wohl auch der verwegenste „Historiker" nicht als germanisch hinzustellen wagen. Und er ist also Hauptzeuge für das ganze Hexen- und Teufelswesen des Mittelalters in Verbindung auch mit altetruskischen Vorstellungen. Und wenn heute ein katholischer Gelehrter hier der Wahrheit die Ehre gibt und die Kultur des Mittelalters als vom „christlichen Teufelsglauben" gefährdet hinstellt, so bejaht auch er nur das, was ich behauptet habe und kennzeichnet damit die ganze Unwahrhaftigkeit der anonymen Verfasser des gegen mich gerichteten Machwerks.

---

* „Christliches Mittelalter", Leipzig 1935, S. 168/178.

Kampf um die „Quellen"

Wenn ich in meinem Buch nicht überall Quellen angegeben habe, so ist das ganz natürlich, da es sonst zu einem Drittel aus Anmerkungen hätte bestehen müssen. Wo das aber bei wichtigen Fragen geschieht, haben die Herren natürlich sofort etwas auszusetzen. So bei Prof. Theodor Birt. Für die „deutschen Fachgelehrten" wird Birt sofort zu einem „ausgesprochenen Gegner der Kirche", der es „an der nötigen Kritik" habe fehlen lassen. Dabei ist gerade das Charakteristische bei Birt, daß er alle Quellen des Altertums kritisch behandelt. Da er aber die Umfälschungsmethoden des Eusebius, des christlichen Kirchenhistorikers, unwiderleglich als Kenner ersten Ranges nachweist, muß er eben von den gelehrten, vorerst noch unbekannten Nachahmern dieses Eusebius schlecht gemacht werden, die dann vergebliche „Widerlegungs"versuche unternehmen. Birt kritisiert das frühchristliche Zeitalter folgendermaßen:

> „Überhaupt aber enttäuscht uns die Geschichtsschreibung der Spätantike seit dem 3. Jahrhundert ... z. T. auf das bitterste. Es ist, als wäre damals mit dem Schönheitssinn auch der gesunde Wahrheitssinn geschwunden. Wenn die Christen Geschichte schreiben, so verfälschen sie das Bild nur zu leicht durch konfessionelles Urteil."

Und nach Darstellung des Diokletian, der sich von der Herrschaft zurückgezogen hatte*:

> „... Er galt nun als der Besiegte. Die Christen haben es in der Tat an nichts fehlen lassen, um sein Gedächtnis für immer zu schänden."

So wird es jedem gehen, der die alten Fälschungen richtigstellen will. Deshalb wird auch H. St. Chamberlain beschimpft, dem ich dankbare Verehrung gezollt habe. Auch er heißt Dilettant, auch er ist „unwissenschaftlich". Das wagen heute Geisteszwerge dem Verfasser der „Grundlagen", des „I. Kant", des „Goethe" vorzuwerfen. Für diese Sorte Leute gilt nur, wer ein jesuitisches Geistesmartyrium durchgemacht hat. Und ein Mensch von weltumspannender Kultur, von einer

* „Charakterbilder Spätroms", Leipzig, S. 22, 153.

mit größter Vorsicht gepaarten kühnen Denkungsart wird „unwissenschaftlich", weil er sich naturwissenschaftliches Denken nicht durch Thomas von Aquino und seine Ethik nicht von Alfons von Liguori vorschreiben läßt.

Die volle Wut entlädt sich dann auf den Grafen Hoensbroech. Er erscheint als entlaufener Jesuit. Aber eine Falschheit seiner Beweise hat man ihm nicht nachweisen können. Und deshalb bleiben seine Werke „Das Papsttum in seiner sozialkulturellen Wirksamkeit" und „Der Jesuiten-Orden" notwendige Quellen, wenn man römisches System und römische Prinzipien beurteilen will.

Im übrigen wird mit dem Argument gearbeitet: was ich da vorbringe, seien ja nur die Schlagworte des Liberalismus und der alten Freigeisterei. Man weiß natürlich sehr genau, wie das deutsche Volk über diese Bewegungen denkt, und hofft, gleich ein ablehnendes Vorurteil gegen mich zu schaffen. Das 19. Jahrhundert ist eine Epoche der Einzelwissenschaften: der Physik und Chemie, der Sprachforschung, der Archäologie usw. Es fehlte eine zentrale Weltanschauung. Aber diese Kritik hindert nicht, viele Einzelentdeckungen anzuerkennen. Und diese zu verwerten wird man weder einem Physiker noch einem Historiker verbieten können, bloß deshalb, weil die Forscher des 19. Jahrhunderts „Freigeister" waren. Dieser Kinderschreck ist unwirksam geworden, und das zusammengestellte Grauenhafte etwa der Inquisition bleibt wahr — trotz aller Jesuiten von heute.

Beim sorgfältigen Überprüfen des aufs Ganze gehenden Angriffs gegen mich bin ich erstaunt, wie wenig Unrichtigkeiten mir nachgewiesen werden konnten. Zwei Gedächtnisfehler: der Kirchenhistoriker Eusebius war kein Eunuch; vom Kaiser Gratian ist kein Dekret gefälscht worden, die „deutschen Fachgelehrten" aber bemühten sich in ihrer „Wahrheitsliebe", mir vorzuwerfen, ich hätte den Kaiser Gratian des 4. Jahrhunderts mit dem Gesetzessammler des 12. verwechselt! Ein Flüchtigkeitsfehler: die in Nizäa Versammelten waren keine Mönche, sondern Bischöfe. Zwei Druckfehler: an Stelle von Hadrian IV. steht Hadrian VI., und der Kirchenhistoriker heißt natürlich Merx und nicht Merk. Ich bin kein zünftiger Kirchenhistoriker und war mir bewußt, daß bei der Behandlung eines so umfangreichen Gebietes einzelne Irrtümer unterlaufen konnten. Jede Richtigstellung werde ich begrüßen — selbst wenn sie, wozu leider so wenig Aussicht vorhanden ist, aus den „Studien" zu gewinnen wäre. Aber eines steht heute schon fest: nicht einmal eine weniger entscheidende Stelle ist es zu widerlegen gelungen,

geschweige denn, daß auch nur eine einzige zentrale Behauptung erschüttert werden konnte.

Man versucht mir durch folgende Worte überhaupt das Recht zur Kritik abzusprechen:

> „Uns will scheinen, daß die Majestät des Sohnes Gottes nicht erträgt, wenn jemand über sie richten will, um je nach der Eigenart seines Blutes dies und jenes an Christus als negativ abzulehnen oder als positiv anzuerkennen."

Nun, dann müßten die anonymen Verfasser der „Studien" doch die Vernichtung der gesamten Schriften der Kirchenväter und Annullierung aller Konzilienbeschlüsse fordern. Denn über das Wesen Jesu Christi beschloß man ja in Nizäa (wobei der Bischof von Rom nicht mitbestimmen konnte, weil er nicht dabei war). Und die Herren der Kirche beschlossen eben so, wie Kaiser Konstantin es befahl, der Ruhe in der Kirche haben wollte. Und über Gott, Jesus und Hl. Geist sprach man alle Jahrhunderte weiter, bloß unserer Zeit wollen die anmaßenden Nachbeter des Vatikanums den Mund verbinden! Diese Frechheit im 20. Jahrhundert!

Im übrigen kann ich mich kurz fassen. Daß man Meister Ekkehard, den man einst verbrennen wollte, nun im wesentlichen der Kirche — die auch Johanna verbrannte und dann heilig sprach — wieder einverleiben will, versteht sich von selbst. Man findet, daß Büttner einige Übersetzungsfehler macht? Aber die „richtige" Übersetzung sagt dasselbe. Daß Meister Ekkehard seiner Zeit den Tribut gezollt hat, habe ich betont. Es heißt Eulen nach Athen tragen, nachzuweisen, daß er metaphysisch oft so gesprochen hat wie die Kirche. Das war zeitgebunden wie die Dominikanerkutte. Wesentlich war für mich die Wert-Lehre. Hier zeigte sich der Charakter, der einzige deutsche Charakter. Und das ist nicht anzutasten gewesen, hat für Hunderttausende als befreiende Tat gewirkt, die den Meister Ekkehard nunmehr wieder mitten ins deutsche Volk gestellt hat.

Und im übrigen werden die römischen Versuche — ungewollt — durch einen der ihren selbst ad absurdum geführt. Prof. Alois Dempf in Bonn schreibt*, daß Ausgangspunkt und Methode des Meisters Ekkehard „ganz andere" seien als beim Thomas von Aquino: „Der Thüringer spricht in verblüffender formaler Ähnlichkeit mit Novalis und Nietzsche immer in kühnen Paradoxen und Fragmenten, immer frei und geistig ..."

---

* „Metaphysik des Mittelalters", München 1930, S. 135.

Ich bin der Ansicht: wenn Prof. Dempf Ekkehard sogar in Beziehung zu Nietzsche bringen kann, dann ist es einfach komisch, wenn die „Studien" nach vielen Deutungsqualen den Mann, der einst vor die Inquisition der Kirche geschleppt werden sollte, als „eine der zartesten Blüten am weithin schattenden Baum der Weltkirche" hinstellen.

Meine Anschauung über Paulus haben nicht nur der lutherischen Kirche Schmerzen bereitet, sondern natürlich auch der römischen. Ich habe nicht die Absicht, hier lange darüber zu reden. Die Haltung zu Paulus ist heute keine textkritische Frage mehr, sondern eine Charakterangelegenheit. Jesus bringt eine „frohe Botschaft" des Himmelreiches inwendig in uns, Paulus eine in der Folge sich mehr und mehr verstofflichende Auferstehungsmythologie als entscheidende Grundlage für die Kirche. Der eine spricht von Gotteskindschaft, der andere von der Erbsünde usw.* Paulus hat Jesus Christus nie in seinem Leben gesehen, hat sich, wie er selbst erzählt, mit Petrus überworfen und die anderen „Apostel" möglichst gemieden. Und auf seiner Phantasie ist die Kirche errichtet worden, weil sie die Voraussetzungen für eine Priesterherrschaft ergab. Deshalb haben wir keine christlichen Kirchen, sondern, hier von anderen Einflüssen ganz abgesehen, paulinische.

Wie das deutsche Volk einmal über Ekkehard und Paulus denken wird, wird die Zukunft entscheiden.

---

* Ein junger Philologe hat, Forscherergebnisse zusammenfassend, soeben sehr schön nachgewiesen, daß das germanische Wesen das Christentum nur auf der Ehrenbasis von Führer und Gefolgschaft aufzunehmen gewillt war: Arno Mulot, „Frühdeutsches Christentum", Stuttgart 1935. Er schreibt: „Das germanische Christentum begann nicht mit dem Jubel des Erlösten, denn die Verkündigung der Erlösung konnte kein Echo bei einem Menschenschlag finden, der starknervig und gesundstämmig das diesseitige Leben nicht als eine Last, sondern als freudige Aufgabe empfand." „Nicht der Freund der Sünder und Zöllner, sondern der Führer und Gefolgsherr der Starken, der König der Macht und nicht der demütige Gott wurde (im Heliand) angekündigt."

Erst nach jahrhundertelanger Seelenvergiftung konnte die Erlösungsmythologie Zentrum des Glaubens werden. Von hier aus wird der tiefere Sinn des römischen Kampfes gegen die Sterilisation erst begreiflich: gesunde Deutsche kehren zu ihrem eigenen, nicht kranken Wesen zurück. Für die paulinische Lehre aber braucht Rom eine Mehrheit von seelisch-leiblich gebrochenen Existenzen.

Vorerst ist die römische Hypnose gebrochen — und das genügt für den Anfang.

Ein Hauptschlager der „Studien" ist meine in Anlehnung an Albert Grünwedel erfolgte Deutung des Etruskertums. Der Nachweis der etruskischen, das altrömische Wesen zersetzenden asiatischen Art, verbunden mit Zauberei und Priesterherrschaft, ist den anonymen Verfassern besonders peinlich gewesen. Und deshalb wird nach einer vielbewährten Methode Grünwedel für verrückt erklärt. Aber doch mit einer bezeichnenden Einschränkung. Es heißt: „Grünwedel, der sich in früheren Arbeiten einen Namen gemacht hat, ist in diesem Buch („Tuska") Wahnkomplexen zum Opfer gefallen." Er sei auf sexuelle Perversität als Lösung gekommen. „Die Kritik hat aus Mitleid mit dem bis dahin geschätzten Verfasser das unglückselige Buch „Tuska" möglichst totgeschwiegen." Also: die Wissenschaftlichkeit Geheimrat Grünwedels wird selbst von den „Studien" nicht bestritten, aber der Nachweis der Zusammenhänge mittelasiatischer Dämonie mit den geistigen Ahnherren römischer Vorstellungen schlug in die geruhsame Welt wie ein Blitz ein und hat die Etrusker unserer Zeit in geharnischte Wut versetzt. Und jetzt wird er einfach selbst für wahnsinnig erklärt, weil seine riesigen, jahrelangen Arbeiten auch an ihn schwere Ansprüche gestellt und seine Nerven eine Zeitlang überanstrengt hatten. In Wirklichkeit zog Grünwedel nur die Folgerungen aus Einzelerkenntnissen vergangener Zeiten.

Ich habe auch auf solche verwiesen, namentlich auf Karl Otfried Müller. Vergebens bemühen sich die „Studien", dessen klare Ausführungen zu verfälschen und die eindeutige Kennzeichnung der etruskischen Priester als Leiter der „scheußlichen Orgien" durch Hinweise auf griechische Ursprünge zu entlasten. Denn das waren ja keine griechischen mehr, sondern die Einflüsse des bereits asiatisierten Hellenentums. Um aber den anonymen Herren hier jeden Rückzug abzuschneiden, zitiere ich den auch von ihnen nicht abzulehnenden Karl Otfried Müller („Die Etrusker" Bd. II) noch ausführlicher. Es heißt dort u. a.:

> „Es scheint, daß gerade diese Seite des Götterglaubens und der Mythologie, die Vorstellungen von der Unterwelt, bei den Etruskern verhältnismäßig sehr ausgebildet gewesen. Daß im etruskischen Glauben Furien oder ähnliche Wesen vorkamen, lassen nicht bloß Bildwerke, sondern auch schriftliche Nachrichten annehmen. In der Schlacht der Tarquiner und Falisker gegen Rom im Jahre der Stadt 399 rannten die etruskischen Priester mit brennenden Fakeln und Schlangen be-

waffnet im Furienschritt wie rasend in das feindliche Heer; wo ich kaum glaube, daß die Furien bloß zur poetischen Ausmalung gehören. Hier tritt, einmal stärker als gewöhnlich, die natürliche Wildheit des etruskischen Charakters hervor, die durch den Kultus mühsam bezwungen, aber auch wieder durch einzelne Seiten desselben genährt wurde. Auch die Griechen hatten noch in den Zeiten ihrer schönsten Bildung Menschenopfer, aber sie traten in seltenen Fällen, einzeln, ein, und wurden doch immer auf irgendeine Weise faktisch umgangen, das geweihte Opfer dem Tode entzogen. Aber ein Entsetzen erregendes, ein echt barbarisches Schauspiel war es, als die Tarquiner auf einmal dreihundertsieben gefangene Römer ihren Göttern schlachteten. Daß die römischen Menschenopfer tuskischen Ursprungs waren, ist schon oben bemerkt" (S. 108/111).

„Unvermischt mit einheimischem Götterglauben, wie eine eigne und besondere Religion, stand wahrscheinlich auch in Etrurien der bacchische Dienst. Die Landesfeste Etruriens zeigen keine Spur einer orgiastischen Festraserei; daß indessen ein solcher Dienst gerade mit Vorliebe aufgenommen und geübt wurde, ist bei der wilden und leidenschaftlichen Natur der Etrusker nicht zu verwundern, die sich in ihren Ergötzungen und Kunstdarstellungen ausspricht. Am meisten verraten uns Werke der Kunst, wie sehr Etrurien dem Dionysosdienst anhing, aber auch die berühmte Geschichte der römischen Bacchusorgien lehrt, daß unter den Landschaften Italiens diese zuerst (wann, wird nicht gemeldet) den Dienst von den griechischen Städten empfing. Er hatte die Gestalt nächtlicher Festversammlungen, an denen aber zuerst, wie an den Trieteriken und sonst in Griechenland, nur Frauen teilnahmen; erst lange nachher, in Rom gegen 550 der Stadt, wurden auch Männer geweiht, große Mahlzeiten und Gelage im etruskischen Geschmacke hinzugefügt und durch kampanische und etruskische Priester jene scheusäligen Orgien ausgebildet, in denen das von phrygischer Kymbalen- und Paukenmusik betäubte, von bacchischer Lust und losgelassener Gier entflammte Gemüt sich aller Greuel unterfing, bis der römische Senat (568) mit heilsamer Strenge alle Bacchanalien in Italien mit Ausnahme einiger alten und herkömmlichen Gebräuche aufhob. Aus jener Zeit rührte auch der Hain der Stimula an der Tibermündung her — so nannte der des Griechischen noch unkundige Römer mit opischem Munde die Semele, deren Kultus hier auf ebenso schändliche Weise wie der ihres Sohnes begangen wurde... Übrigens nahm Etrurien diesen Dienst ohne Zweifel ziemlich äußerlich und sozusagen oberflächlich; Bacchus war den Tuskern ein

Gott sinnlicher Lust, keineswegs der Hindurchführer der Seele durch verschiedene Welten, der Dionysos-Hades tiefsinniger und geistreicher Orphiker. Sonst müßten bacchische Vorstellungen sich gerade besonders an den Totenurnen finden, denen sie fremd sind, während die bronzenen Spiegel, Werke des Luxus und der Mode, an denen man heitere und üppige Gegenstände darzustellen liebte, damit sehr häufig verziert wurden" (S. 77/79).

Die Sprache des sonst so zurückhaltenden K. O. Müller ist also genau die gleiche wie die Bewertung des angepöbelten Geheimrats Grünwedel! Wo nehmen die anonymen „Gelehrten" der „Studien" die Dreistigkeit her, diesen Forscher vor aller Welt zu beschimpfen, damit die ganze feindselige Presse mich als einem Irrsinnigen, einem Psychopathen Verfallenen hinstellen kann? Das ist doch weiter nichts als ein ganz unverfrorener Versuch, die Welt irrezuleiten und von einer als für die römische Kirche verhängnisvoll gewerteten Spur abzulenken.

Ich habe die Ansicht ausgesprochen, der griechische Olymp sei unter etruskischen Händen entartet, entstellt worden. Das ist Grünwedels Ansicht, genau so wie die Ansicht K. O. Müllers. Und schließlich noch ein Beweis für den widerlichen Geist etruskischen Denkens.

Der in keiner Weise als Nationalsozialist verdächtige Franz Altheim schreibt* über die „zahlreichen Dämonendarstellungen" als für das Etruskertum charakteristisch, nennt sie das „Kennzeichen etruskischer Religion" und fährt dann fort:

„Geflügelte Wesen mit den verschiedensten Attributen, fratzenhafte und schreckenerregende Bildungen, menschliche und tierische Formen vermischend, sind sie dem klassischen Griechentum ebenso fremd, wie sie umgekehrt an das erinnern, was der alte Orient oder die kretisch-mykenische Welt an ähnlichen Ungeschöpfen hervorgebracht hat."

Also auch hier die neueste wissenschaftliche Bestätigung der mittelasiatischen Verwandtschaft im Gegensatz zum — nordischen — Hellenentum.

Und auch zum alten echten Römerwesen! Altheim schreibt nämlich weiter:

„Der Umstand, daß die Geniusvorstellung Etruskern und Römern gemeinsam gewesen ist, schließt Unterschiede im einzelnen nicht aus. Vielmehr dürfen gerade sie ein besonderes Interesse beanspruchen, wenn es gilt, die eigentümlichen Züge etruskischen Wesens zu ermitteln. Weihinschriften aus Falerii haben als örtliche Namen jener Gottheit das Wort titos erkennen lassen, und das besagt bereits, worum es sich handelt. Der etruskische Genius ist ein Phallos gewesen,

* „Epochen der römischen Geschichte", Frankfurt a. M. 1934.

und die Beziehungen zu den phallischen Grabdenkmälern oder zum Mutinus Titinus, dem Gott mit etruskischem Namen und phallischer Gestalt, auch zu mancherlei Sagen ergeben sich alsbald. Wichtig ist, daß es sich dabei überall um ein physisch-elementares Prinzip, in Gedanke und Darstellung, handelt; die sexuell-naturhafte Gegenständlichkeit der Vorstellung ist nicht gemieden, sondern mit Nachdruck herausgestellt."

„Demgegenüber bedeutet der Name des römischen Genius zwar den ‚Erzeuger', und die Funktion einer göttlichen Kraft, die sich in und neben dem menschlichen Vater auswirkt, ist hüben und drüben dieselbe. Gleichwohl ist diesem römischen Genius jede Beziehung zum Sexuellen im engeren Sinne fern, geschweige denn, daß er in phallischer Form gedacht oder dargestellt wäre. Es ist immer der Gedanke an das Leben überhaupt, an das von ihm Erfüllte, Lachende und Glückliche, was sich hier mit dem Gott verbindet. Jener Bereich des nur Physischen wird hier ebenso bewußt geadelt und überschritten, wie er dort festgehalten wird."

Also auch hier sachlich eine vollkommene Übereinstimmung mit meiner Anschauung von der ursprünglichen Fremdheit altrömischen und etruskischen Wesens. Überall die widerlichen Entartungserscheinungen und Dämonie, wo dieses etruskische Wesen sich durchsetzte, und Grünwedel hat trotz allem Geschrei recht, daß diese Fratzenhaftigkeit der Ursprung fast alles Hexenhaften in Europa ist, das so oft hervorbrach und für Jahrhunderte das Kennzeichen der Geistigkeit der römischen Kirche wurde, um erst beim Erwachen des europäischen Geistes zurückgedrängt zu werden.

Der große Schlag, der mich „erledigen" sollte, ist ein Bumerang gewesen, von dessen Rückschlag den großen „Gelehrten" der „Studien" das Haupt noch lange brummen wird.

Protestantische Erledigungen

Nun hat sich auch von protestantischer Seite ein Kritiker der „Studien“ gemeldet, und zwar ergreift in der „Wartburg“* Dr. Ohlemüller das Wort. Es versteht sich von selbst, daß der Evangelische Bund nicht gut auf mich zu sprechen ist und am Ende der Kritik bedauert, daß die römischen Wissenschaftler so unwissenschaftlich vorgegangen seien. Mir wird selbstverständlich trotz des Zugeständnisses einer „ungeheuren Belesenheit“ doch auch Dilettantismus und ähnliches namentlich in der Behandlung des Alten Testamentes, des Paulus usw. vorgeworfen, wie es ja immer der Fall ist, wenn eine eingefrorene Gelehrsamkeit von einer neuen Gedankenwelle angegriffen wird. Nichtsdestoweniger ist das begründete Urteil des Evangelischen Bundes über die „Studien“ trotz seiner Knappheit für die anonymen Verfasser geradezu vernichtend. Es wird sehr richtig festgestellt, daß umfangreiche Kritiken am historischen Beweismaterial geübt würden, daß das eigentliche Thema aber, wie es im 3. Buch meines Werkes niedergelegt wird, so gut wie gar keine Würdigung findet, wobei doch selbst Erzbischof Gröber anerkenne, daß durch das nationalsozialistische Schrifttum und nicht zuletzt auch durch den „Mythus“ die Schöpferordnungen und Menschenwerte, die durch die Worte Geschichte, Heimat, Blut, Familie, Rasse, Volk und Staat aufleuchten, heute in einem neuen Licht gesehen würden.

Dr. Ohlemüller weist nun nach, daß die Ketzerverfolgungen, die man bagatellisieren wolle, ihre Richtigkeit haben, die geschilderten Christenverfolgungen aber durchaus in Übereinstimmung mit meiner Darstellung von der römischen Kirche maßlos übertrieben worden seien. Der Kritiker nennt hier die Arbeiten des Prälaten Louis Marie Olivier Duchesne, der in seiner Hauptschrift „L'histoire ancienne de l'Eglise“ 1906/10 in 3 Bänden den genauen Nachweis führte, daß hier die apologetischen Fälschungen überreich vorhanden seien. Daß auch dieses Werk der Wahrheit dem Index verfiel, versteht sich von selbst. Als Dreistheit bezeichnet Dr. Ohlemüller den Versuch der „Studien“, die

* Heft 1, Januar 1935.

römische Kirche von Ketzerverfolgungen reinzuwaschen und gar einen germanischen Ursprung des Hexenwesens anzunehmen. Sehr richtig wird dann weiter gesagt, daß, wenn die „Studien" jetzt anerkennen, daß die konstantinischen Fälschungen ebenso preisgegeben worden seien, wie die Pseudo-Isidorischen Dekretalen, so seien doch der Gedanke, die Forderungen, die in diesen Fälschungen zutage treten, heute in der römischen Kirche genau so wirksam, wie vor 1000 Jahren. Auch der Versuch der „Studien", zu entkräften, daß Luther systematisch von der römischen Kirche beschimpft werde, wird unter Hinweis auf Janssen, Heinrich Denifle, Hartmann Grisar eindeutig widerlegt und hinzugefügt, daß derartige Versuche schon nichts mehr zu tun hätten mit ernster und ehrlicher Wissenschaft. Auch die Verdammung des Grafen Hoensbroech, als sei er nicht nur Exjesuit, sondern ein vom Christentum überhaupt Abgefallener, wird dokumentarisch widerlegt und als Verleumdung gekennzeichnet. Das wahre Gesicht Benedikts XV. wird durch zahlreiche Hinweise entgegen den Irreführungsversuchen der „Studien" dargestellt, und auch wir erinnern uns natürlich nach wie vor, daß Papst Benedikt stumm blieb, als Deutschland zu Weihnachten 1916 sein Friedensangebot machte; daß er bedauerte, Franzose nur im Herzen sein zu können usw. Dr. Ohlemüller kommt zum Schluß, daß die Fehler und Mängel, die Umdeutungen und Verzerrungen, die dem „Mythus" vorgeworfen würden, ihr Gegenstück gerade in den gleichen Stücken der „Studien" finden.

> „Es wird hierbei in unverantwortlicher Weise auf die Unwissenheit und Urteilslosigkeit der gläubigen Massen spekuliert. Für römische Katholiken mag der Beweis erbracht sein, daß der ‚Mythus' ein ‚schlechtes Buch' ist, dessen Lesen gefährlich und verderblich ist. Aber als Beitrag zu einer ernsten und notwendigen weltanschaulichen und christlichen Auseinandersetzung mit dem ‚Mythus' oder gar mit dem Nationalsozialismus muß dieser kirchenamtlich so hochgetriebene ‚Anti-Rosenberg' seine Wirkung verfehlen. Er ist zu sehr dem Verhängnis verfallen, den Teufel des ‚Mythus' auszutreiben durch einen Beelzebub der ‚Studien'. Bekanntlich ein untaugliches Verfahren!"

Dr. Ohlemüller sagt weiter aus:

> „Kaum einer wesentlichen Widerlegung kann man zu Leibe gehen, ohne festzustellen, daß sie an Einseitigkeit und zweckbestimmter Umdeutung geschichtlicher Tatsachen leidet."

Angesichts dieser Zurechtweisung ist eine Stelle besonders charakterisiert, die ich nachstehend im Wortlaut anfüge.

„Der ‚Mythus' erinnert an den Amtseid der römisch-katholischen Bischöfe, der den konfessionellen Gegensatz verschärfe und die Liebe zu

den Andersgläubigen verletzen könne. Die ‚Studien' behaupten, die Angabe des ‚Mythus' stimme nicht: ‚Der Bischofseid geschieht nach einem alten Formular. Die Stelle, die sich auf die Abwehr der Häretiker und Schismatiker bezieht, ist seit vielen Jahren für die Länder, in denen er von seiten der Nichtkatholiken als Unfreundlichkeit empfunden werden könnte, so auch für Deutschland, völlig gestrichen, so daß auch in diesem Eid kein Wort steht, an dem man Anstoß nehmen könnte.' Die Streichung erwähne übrigens Mirbt, ‚Quellen zur Geschichte des römischen Papsttums'. Hierzu ist zu bemerken: Mirbt weist in einer Anmerkung zu dem dem Papst zu leistenden Amtseid der Bischöfe darauf hin, daß die gegen Andersgläubige gerichteten Worte allerdings wie für die irischen und russischen Bischöfe, so auch in den Eidesformeln der römisch-katholischen Bischöfe in Altpreußen und Hannover weggefallen seien. Es haben darüber lange Auseinandersetzungen mit der römischen Kurie stattgefunden, die dann in diesen Landesteilen zu einer Rücksichtnahme auf die deutschen Verhältnisse führten. Diese Zugeständnisse sind jedoch bei dem Inkrafttreten der Weimarer Verfassung von 1919 und den darauf aufgebauten Konkordaten mit der römischen Kurie nicht erneuert oder bestätigt worden. Die römisch-katholische Welle, die unter der Gunst der Konjunkturpolitik durch Deutschland flutete, hat mit solcher Rücksichtnahme aufgeräumt. Der Amtseid, den z. B. der neue Bischof Dr. Matthias Ehrenfried von Würzburg bei seiner Konsekration am 30. November 1924 ablegte in Anwesenheit des Senats der Universität, des Priesterseminars, des Ordens- und Weltklerus sowie der Vertreter der Stadt und des Staates, unter denen sich Ministerpräsident Dr. Held und Kultusminister Dr. Matt befanden, enthielt den beanstandeten Satz: ‚Die Irrlehrer, die Abgetrennten vom Apostolischen Stuhl, die Empörer wider unsern Herrn und seine Nachfolger werde ich nach Kräften verfolgen und bekämpfen.'"*

Was hier in eindeutiger Weise nachgewiesen ist, ist doch nichts mehr und nichts weniger, als daß der ganze mittelalterliche Haß, mit dem die römische Kirche jedes andere Religionsdenken verfolgte, unverändert hinübergetragen wird ins 20. Jahrhundert, daß der Versuch, den Bischofseid als nicht mehr gebräuchlich hinzustellen, den Tatsachen nicht entspricht. Das muß die Diözese Münster wie alle andern genau wissen. Es ist somit erwiesen, daß bei der ersten Möglichkeit die Bischöfe und damit die übrigen Würdenträger der römischen Kirche zu einer eidlich ausgesprochenen Verfolgung aller Nichtkatholiken verpflichtet werden, sich auch angesichts geistiger und staatlicher Stellen

* Den Wortlaut des Eides gab auch laut A. Miller „Ultramontanes Schuldbuch" die katholische „Bayer. Volkszeitung" in Nürnberg, Nr. 284, 1924.

Deutschlands dreist hervorwagen. Und das Verhalten der letzten Regierung des bayerischen Zentrums, die das alles ohne jeden Protest hinnahm, zeigt, daß sie im Grunde die gleiche Überzeugung hatte wie der neue Bischof, der die Bekämpfung und Verfolgung aller vom „Apostolischen Stuhl“ Abgetrennten feierlich gelobte. Ich bin der festen Überzeugung, daß, ebenso wie der Staat den sozialen Klassenkampf überwinden muß, um gesichert dazustehen, auch eine Nation, will sie wirklich als Ganzes einig sein, dieser eidlichen Verpflichtung auf Verfolgung andersdenkender Geistes- und Religionsgemeinschaften ein Ende für immer setzen muß. Gelingt das nicht, so wird bei der ersten irgendwann vielleicht eintretenden Schwächung des nationalen Willens, bei einer ersten schweren Prüfung, der wir auch außenpolitisch ausgesetzt sein könnten, dieser Geist des Hasses, der sich ganz — unbefangen „christliche Liebe“ nennt, sofort wieder sich hervorwagen und genau die gleiche Politik einschlagen wie das Zentrum während des Weltkrieges in der Gestalt des Matthias Erzberger, in der Auslieferung aller hohen Güter Deutschlands, wie es bis 1933 der Fall war und alle Deutschen einschließlich aller Katholiken unhaltbar in den Abgrund getrieben hätte, wenn die nationalsozialistische Bewegung nicht erschienen wäre.

In der Jubiläumsschrift zum hundertjährigen Bestehen des Jesuitenordens 1640 heißt es: „Vergebens erwartet die Ketzerei, durch bloßes Stillschweigen Frieden mit der Gesellschaft Jesu zu erlangen . . . Kein Friede ist zu hoffen; der Same des Hasses ist uns eingeboren. Was Hamilkar dem Hannibal war, das ist uns Ignatius. Auf sein Anstiften haben wir ewigen Krieg an den Altären geschworen*.“

Wie man sieht, ist dieser Schwur noch offizielle Übung der römischen Kirche.

Im Aprilheft 1935 des „Deutschen Volkstums“ wird an den Verfassern der „Studien“ noch eine weitere moralische und wissenschaftliche Hinrichtung vollzogen; durch Prof. Emanuel Hirsch (Angehöriger der „Deutschen Christen“). Die „Studien“ erklären, es geschehe dem Papst Innozenz X. Unrecht, wenn ich behaupte, ihm hätten die dreißig blutigen Jahre von 1618—1648 noch immer nicht genügt. Von einer Verlängerung des Blutvergießens sei in seinen 1650 verfaßten und zurückdatierten Artikeln keine Rede. Hirsch stellt fest: der päpstliche Einspruch gegen den Frieden sei nicht erst 1650, sondern 1648 in Münster

* Laut Heinrich Wolf: „Geschichte der katholischen Staatsidee“, Leipzig 1933.

selbst durch den päpstlichen Nuntius erfolgt! Der Papst hat ferner nicht nur seine Mißbilligung über den Westfälischen Frieden ausgesprochen, sondern diesen geradezu verdammt, hat die Artikel für null und nichtig erklärt. Nur der Tatsache, daß die Katholiken dem Papst nicht folgten, ist es zu verdanken, daß das furchtbare Blutvergießen nicht weiterging. Hirsch sagt dann noch drittens:

„Unter den verdammten und für ungültig erklärten Artikeln wird vom Papst ausdrücklich aufgezählt, daß die „Häretiker der Augustana" an vielen Orten Deutschlands freie Religionsübung haben und für den Kirchbau an bestimmten Orten Zusagen erhalten, daß sie das Recht zur Bekleidung öffentlicher Würden und Ämter haben, und daß die Zahl der Kurfürsten ohne päpstliche Genehmigung vermehrt und eine achte Kur zugunsten eines Häretikers aufgerichtet wird. — Bedenkt man, daß der Dreißigjährige Krieg ein Religionskrieg war, daß die päpstliche Forderung auf Alleinherrschaft der Papstkirche in Deutschland also nicht einen Nebenpunkt des Friedensschlusses berührte, sondern den Religionsausgleich, ohne den es keinen Frieden gab, antastete, dann wird man die Ausdrucksweise Rosenbergs für zulässig in Kampfeslage halten. Auf jeden Fall aber liegt bei den „Studien" eine Verfälschung des Tatbestandes vor."

Ferner protestieren die „Studien" gegen meine Behauptung, Rom hätte das Protokoll (sie nennen das in älterer Formulierung den Kanon) von Nizäa gefälscht im Sinne der päpstlichen Machtansprüche des Primats von Rom. Prof. Hirsch stellt fest, Rom hätte eine den römischen Interessen dienende

„verfälschte lateinische Übersetzung gebraucht, die den in Nicaea nicht ausgesprochenen Satz voranstellt: ecclesia Romana semper habuit primatum, zu deutsch: die römische Kirche hat immer den Primat gehabt. Sie haben diese verfälschte Übersetzung auch bei feierlichen, amtlichen Anlässen gebraucht, z. B. auf dem ökumenischen Konzil zu Chalzedon..."

Hirsch verweist auf Hinschius, den „Stern der deutschen Kirchenrechtswissenschaft", der („Kirchenrecht", IV, 782) einfach von einer „Fälschung des Nicaeums" spreche. Weiter wird nachgewiesen, daß Rom auch Beschlüsse des Konzils von Sardica in feierlichen amtlichen Schreiben im Sinne des römischen Primats verfälscht habe. Hinschius stelle auch hier fest: Fälschung. Und schließlich: pompös weisen die „Studien" als Bekräftigung ihrer Ansicht auf Caspar „Geschichte des Papsttums", I., 1930, S. 496, hin. Prof. Hirsch schlägt nach und findet, „daß Caspar die Form, in der die päpstlichen Legaten zu Kanon 6 von Nizäa in Chalzedon gebrauchten, ‚interpoliert' nennt, und Interpolation einer amtlichen Urkunde ist nur ein anderer, höflicher Aus-

druck für das, was man auf deutsch Verfälschung nennt". Diese furchtbare Blamage der von der römischen Kirche amtlich geförderten Dunkelmänner der „Studien" vollendet Prof. Hirsch durch folgende Feststellungen:

„Auf der gleichen Seite gibt Caspar dann noch zwei Verweise auf andere Stellen seines Werkes. Der eine führt nach S. 523. Dort übersetzt Caspar den interpolierten Satz ebenso wie ich hier: ‚Die römische Kirche hat immer den Primat gehabt' (nicht wie die ‚Studien' schamhaft verhüllend: ‚... einen Vorrang gehabt'), und drückt sich über ihn so aus: ‚Seine (des Papstes) Legaten führten unter ihren Akten einen lateinischen Text des nicaenischen Kanons mit sich, der dem ursprünglichen Wortlaut desselben, welcher für solche Petrusdoktrin (der Doktrin von der gottgewollten Oberhoheit Roms über die ganze Kirche) nicht klar und deutlich genug lautete, einen Satz vorausschickte.' Das ist eine klare Ohrfeige für die ‚Studien', die erklären, es habe sich (der Leser versteht: für die selbstlos sachlichen päpstlichen Legaten) darum gehandelt, ‚ob die Stellung der Patriarchen von Alexandrien und Antiochien gegenüber dem neu emporgekommenen Patriarchen von Konstantinopel in Kraft bleiben sollte'. (Das war auch ein Punkt der Verhandlungen, aber nicht der für Rom entscheidende.) Der andere Hinweis Caspars führt nach S. 358 ff. Dort beurteilt Caspar den päpstlichen Gebrauch des Kanons von Sardica als eines von Nicaea gegen Afrika 418 dahin (S. 359), ‚daß man ... bei einigem guten Willen und pflichtmäßiger Sorgfalt den ‚Irrtum' hätte vermeiden können'. — Daß er das damals gegen Afrika durch Papst Zosimus Geschehene nicht mala fides nennen will, ist keine Entschuldigung für die von Hinschius festgestellte spätere mala fides der Päpste, trotz der Richtigstellung durch die Afrikaner, die Bestimmung von Sardica weiter als eine von Nicaea auszugeben."

Damit wären die Verfasser der „Studien" auch hier vor der ganzen Nation entlarvt.

Was die römische Umdeutungs- und Fälschungsmanier ganz allgemein betrifft, so hat sie also sehr früh eingesetzt und sich im Lauf der Jahrhunderte immer mehr gesteigert. Der durch seine Forschungen über die Anfänge des Papsttums bekannte Prof. H. Koch charakterisiert sie in einer Besprechung von Caspars „Geschichte des Papsttums", Band I, bei den Päpsten des fünften Jahrhunderts und schreibt zum Schluß:

„Hier kündigt sich schon eine Geistesart an, die später auch vor größeren Fälschungen, wie der Donatio Constantini, nicht zurückschreckte. Und wenn Caspar (S. 302 f.) die unauffällige und geräuschlose Arbeit des Papsttums hervorhebt, so ist dies eben die Art und Weise, wie

Fälscher zu Werke gehen müssen. Aber davon ganz abgesehen: Auch wo der gute Glaube oder eine Zwangsvorstellung angenommen werden kann, war die Wirkung doch die einer Fälschung, und die römische Kirche ist so, sachlich betrachtet, die größte und erfolgreichste Geschichtsfälscherin aller Zeiten. Dabei führten sich die römischen Bischöfe gerne als die Hüter der Überlieferung ein, und wollten ‚die von den Vätern gesetzten Grenzen' (Prov. 22, 28), deren Steine sie immerfort petrinisch verrückten, ‚gewahrt' wissen" (Göttingische gelehrte Anzeigen, 1932, Nr. 1, S. 20).

Priestervergötzung und Geschichtsverfälschung

Von den „Studien" befruchtet, geht nunmehr Woche für Woche und Tag für Tag eine zielbewußte Arbeit vor sich. Die Zeitschrift der Jesuiten, die Monatshefte des Bayerischen Hochlands, eine große Anzahl von Wochenblättern und Flugzetteln haben sich gemeinsam in die wohllöbliche Aufgabe geteilt, mein Werk totzumachen. Wie bedrohlich aber die ganze Lage doch angesehen wird, zeigt der Versuch der mehr als sonderbaren Umdeutungen jener Lebensgefühle und Anschauungen, von denen man heute weiß, daß sie schon so tief in das Denken und Fühlen der Deutschen eingedrungen sind, daß man sie zum großen Teil nicht mehr offen bekämpfen *kann*. Es wird deshalb hier die Methode angewandt — wie man sie bei der Germanenbekehrung schon mit Erfolg durchexerzierte —, daß man Sitten und Gebräuche, die nicht zu ändern waren, übernahm, sie als katholisch bezeichnete, dann nach und nach mit anderen Werten durchsetzte, so daß sie nach Verlauf einiger Jahrzehnte kaum noch wiederzuerkennen waren. Andererseits lobte und pries man Jesus Christus, um ihn dann in eine unerreichbare Höhe zu stellen und sich dann selbst als die einzig bevollmächtigten Stellvertreter in die Lage der Gnadenspender oder der Verdammer zu setzen. Gerade in den letzten zwei Jahren ist die ganze Propaganda für „Christus, den König" mit einer Energie betrieben worden wie noch nie, und da das Wort vom *Führer* heute in Deutschland überall gebräuchlich ist, sprechen nunmehr die Zentrumsprälaten in den Kirchen von ihrem „obersten Führer Jesus Christus" und wenden alle Begriffe des nationalsozialistischen Staates und des neuen weltanschaulichen Denkens nunmehr auf Jesus Christus an. Die Herrlichkeit des Stifters des Christentums wird in allen Predigten, Traktaten und Schriften gepriesen, „Christkönigstage" werden abgehalten und ganze Völker planmäßig mit dieser Verehrung hypnotisiert, aber nicht etwa zu dem Zweck, hier *wirklich* eine unmittelbare Christusverehrung herbeizu-

führen, sondern, wie gesagt, mit dem alten Ziel, die Priesterschaft als den alleinigen Vermittler zu diesem so über alles gepriesenen Jesus Christus hinzustellen.

In diesem Zusammenhang ist es deshalb interessant, nicht nur das zu vermerken, was die „Studien“ in meinem Werke ablehnen und was sie zu widerlegen glauben (oder vielleicht auch selbst nicht glauben?), sondern auch das, was sie *verschweigen*. Die Verfasser unterlassen z. B. alles das zu kritisieren, was ich aus dem Werk des heute noch lebenden katholischen Programmatikers Professor Adam gebracht habe. Professor Adam, dessen „Wesen des Katholizismus“ von höchsten kirchlichen Stellen offiziell genehmigt worden ist, hat in unverblümter Weise die ganze theologische Gedankenwelt der römischen Kirche dargelegt und auch einige heute als unangenehm empfundene Wahrheiten über die Hintergründe der ganzen „Christkönigs“-Aktion ausgesprochen, Wahrheiten, die von den anonymen Verfassern sorgsam verschwiegen werden. Deshalb möchte ich auf diese hinweisen. Adam erklärt wörtlich: „Die Kirche ist schon da . . . der Anlage nach, keimhaft, virtuell — bevor Petrus und Johannes gläubig wurden.“ Das heißt auf gut deutsch ausgedrückt: die katholische Kirche leitet ihre Herkunft schon vor der eigentlichen „Beauftragung“ durch Jesus Christus her und betrachtet auch den sonst so verhimmelten Petrus durchaus nicht als den notwendigen Ausgangspunkt und Überleitung von der Herrschaft Christi zur Kirche selbst. *Sie fühlt sich also als durchaus eigenständig*, und viele Gelehrte der römischen Kirche verweisen nicht nur auf die Texte des Alten und Neuen Testaments, sondern sehr häufig auch auf die sogenannte eigene Überlieferung der Kirche. Professor Adam geht dann noch weiter, indem er wörtlich schreibt:

„Wenn der katholische Priester das Wort Gottes verkündet, so predigt nicht ein bloßer Mensch, sondern Christus selbst!“

Hier wäre ein Punkt, wo die Herren, die immer wieder über Gotteslästerung zetern, alle Ursache hätten, sich darüber aufzuregen; denn daß aus einem Pater Schulze oder Müller Jesus Christus selbst spricht, das ist wohl eine Anmaßung, die sich selbst im Mittelalter höchstens Papst Bonifaz VIII. gestattet hätte oder einige fanatische Prediger. Aber allerdings *ist* das die letzte Konsequenz des Vatikanischen Konzils von 1870, auf dem der Papst für unfehlbar erklärt, also gleichsam mit einer Macht ausgestattet wurde, die auch Jesus Christus ohne weiteres ersetzen konnte. Die ganzen „Christkönigs“-Aktionen klären sich also mehr als deutlich. *Man sagt Christus und meint sich selbst*;

man spricht vom König Jesus und meint die Herrschaft der Priesterschaft über die Menschen*.

Mir liegt der Hirtenbrief des „Primas von Deutschland“, des Kardinal-Fürstbischofs von Salzburg vom 2. Februar 1905 vor, der dem Thema der Bischofsgewalt und der Notwendigkeit der Priesterverehrung gewidmet ist. In ihm heißt es, die Gewalt des katholischen Priesters auf Erden sei größer als die Macht der Fürsten und Könige, da sich diese nur auf die Leiber, jene aber auf die Seelen erstreckte. Und was den Himmel anbetreffe, so gebe es dort zwar Patriarchen und Engel, aber auch diese könnten niemand von den Sünden lossprechen. Und der Kardinal fährt fort:

> „Ja noch mehr! Selbst Maria, die Gottesmutter, die Königin des Himmels, sie kann es nicht, obwohl sie so mächtig ist, daß sie die bittende Allmacht mit allem Recht genannt wird, obwohl sie die Braut des Heiligen Geistes, die Herrin des Weltalls ist, sie kann nur bitten, daß uns die Lösung der Schuld zuteil werde; selbst sie zu lösen, das vermag auch sie nicht. Geliebteste! Merkt Ihr nun, wie hoch, wie erhaben, wie ganz wunderbar die Gewalt des Priesters, Sünden zu vergeben, ist!“ „O unbegreiflich hohe Gewalt! Der Himmel läßt sich von der Erde die Art und Weise zu richten vorschreiben, der Knecht ist Richter auf der Welt, und der Herr bestätigt im Himmel das Urteil, das jener auf Erden fällt.“

Dieser priesterliche Größenwahn kennt, wie man sieht, überhaupt keine Grenzen. Jeder Pater Schulze oder Meier darf mitleidig lachend auf alle Gebete zur Jungfrau Maria, zu dem Hl. Geist usw. hinabsehen. Er „vergibt“, wenn es ihm paßt, alle Sünden, und Gott selbst ist vertragsgemäß gehalten, diesen Spruch zu erfüllen. Daß Gott die Sprüche annullieren könnte, wird vom priesterlichen Größenwahnsinn überhaupt nicht in Erwägung gezogen. Das aber ist der „geistige“ Standpunkt, von dem aus heute die römische Kirche ihren Kampf für ihre „absolute Freiheit“ führt (s. S. 92), ein Standpunkt, der alle ehrliche Verständigung immer wieder stört, ja unmöglich macht, in der Art seiner Ableugnung aber etwa durch die „Studien“ auf jeder Seite hervortritt. Diese Überheblichkeit ist es gewesen, die einerseits zur Ver-

---

* Manchmal entschlüpft dies Eingeständnis auch sonst sehr vorsichtigen Leuten. Mitte Januar 1935 hielt Pater Corbinian Roth in Köln eine Rede über den Gründer des Dominikanerordens. Er sagte wörtlich über ihn: „Seine erste und größte Leidenschaft ist die Leidenschaft für die Weltkirche, seine zweite die Leidenschaft für Gott und Christus“ („Kölnische Volkszeitung“ Nr. 21 v. 20. 1. 1935). Also Herrschaft der Priester über die Welt ist das Wesentliche auch heute noch, Jesus Christus aber ein Mittel zum Zweck, eine Sache zweiter und dritter Ordnung.

wahrlosung in den vielen Jahrhunderten geführt hat, zu dem Widerstand aller aufrechten Geister, die römische Kirche aber dann auch in Zeiten der Schwäche zu unwahrhaftigen Verteidigungsversuchen, ja zu prinzipieller Verschleierung und systematischer Umfälschung klarer Tatsachenbestände führte. Ein Beispiel, wie es zu dieser Schrift gehört.

Einige Sätze meiner Rede vom 22. Februar 1934 über den „Kampf um die Weltanschauung" waren mit großer Schnelligkeit durch ganz Deutschland geeilt und hatten überall großen Widerhall gefunden. Es waren die Ausführungen, daß das Dritte Reich nicht die Fortsetzung des Ersten Reiches sei, sondern daß wir vielmehr die Vorläufer zu diesem Reich in den großen Rebellen gegen das Erste Reich erblicken. Der Widerhall meiner Reden in Niedersachsen im Sommer 1934 (zu Verden an der Aller, in Wildeshausen und in Braunschweig) hatte die römische Partei in höchste Erregung versetzt, denn mit einer Abkehr von der bisherigen Geschichtsmethode fiel selbstverständlich die gesamte alte Geschichtsdeutung zusammen, wie sie bisher in Kirchen und Schulen üblich war, und drohte das gesamte weltanschauliche Gebäude und das Gerede von den Segnungen, die uns durch Karl den Großen überkommen seien, zu erschüttern. Nun war die römische Kirche feinfühlig genug, zu merken, daß es sich bei dieser Wendung nicht um die bloßen Reden einiger Intellektueller handelte, sondern um das Anerkennen einer elementar vorhandenen Tatsache, die ja auch andere (wie etwa Hermann Löns) schon längst festgestellt hatten, die aber zum vollen Bewußtsein noch nicht emporgestiegen war. Und man tat hier, wie so oft; Herzog Widukind, bisher ein verachteter, kleiner Rebell, der höchstens hier und da mitleidig wegen seiner Taufe erwähnt wurde, während Karl der Große als der Retter der Religion, als Künder der Kultur und als größter Gestalter des frühen Mittelalters erschien, dieser Herzog Widukind wurde plötzlich zu einem Seligen und Heiligen erklärt. Namentlich strengte sich hier jener Bischof in Deutschland an, der naturgemäß die Erschütterung des ganzen Lebensgefühls am deutlichsten spüren mußte: der Bischof von Osnabrück. In seiner Neujahrsbotschaft zu 1935 präludierte er zunächst folgendermaßen: sollten wir Deutsche, stolze, selbstbewußte Söhne der nordeuropäischen Rasse der arischen Kulturwelt, nicht auch unsere Freude zu Weihnachten haben? Erinnere dieses Weihnachtsfest nicht an das Julfest, das die alten Germanen zur Wintersonnenwende begingen? Man lese in den alten Sagas, daß man zum Julfeste die Wände mit gemalten und gestickten Teppichen schmückte, sich gegenseitig Geschenke machte und das Julfeuer als segenspendendes Symbol aufbewahrte.

Ich konnte mich vor Erstaunen kaum fassen, als ich diese urgermanischen Worte des römischen Bischofs las, weil mir immer erinnerlich war, daß, wenn der „Völkische Beobachter“ etwa in vergangenen Jahren vom Weihnachtsfest als vom Julfest sprach, und wenn er darlegte, wie die Germanen in diesem Fest sich an das Geschehen des Lebens eng anschlossen und von hier aus in übertragener Weise nicht nur die Wiedergeburt der Natur, sondern auch das Aufkeimen schöpferischer menschlicher Kräfte feierten, daß dann von römischer Seite immer wieder auf das Verwerfliche und Heidnische ähnlicher Betrachtungen verwiesen wurde. Und nun fängt gar ein römischer Bischof genau so zu schreiben an und fährt dann fort:

„Wie mag dem großen Sachsenführer, Herzog Widukind, am 25. Dezember sein Herz geschlagen haben, wenn er des menschgewordenen Gottessohnes gedachte, der als armes Kind in der Krippe auch ihn besiegt hatte, um ihm Wahrheit und Gnade zu schenken.“

Wie dem Herzog Widukind zumute gewesen sein mag am 25. Dezember? Etwa so ähnlich wie einem Nationalsozialisten, wenn ihn die Bayerische Volkspartei ins Gefängnis gesperrt hatte! Herzog Widukind lebte in den Herzen der Niedersachsen die Jahrhunderte über nicht, weil er getauft worden war, sondern er lebte als Führer im Kampf gegen Karl den Großen, gegen die fremde Übermacht, gegen die mit ihr eindringende römische Kultur oder Unkultur. Die Taufe war die damalige Form eines Friedensschlusses. Herzog Widukind kam nach jahrzehntelangem Ringen zur Erkenntnis, daß die Franken militärisch unendlich stärker waren und daß ein weiterer Kampf nicht nur die Vernichtung sämtlicher Niederlassungen, sondern die Ausrottung seines sächsischen Volkes überhaupt bedeutete. Und das war der Grund, der ihn zu einem Frieden in der damaligen Form veranlaßte; mit dieser Taufe scheidet Widukind aus der Geschichte als Führer seines Volkes. Und ausgerechnet jene Zeit, wo er als dieser Führer tot war, ausgerechnet dies Ausscheiden heute als das Eigentliche seines Wesens hinzustellen, zeigt die Art und Weise, wie heute die Jesuiten die Geschichte sich zu schildern erdreisten.

Es ist dabei nicht ohne Humor, wie diese verzweifelten Anstrengungen in einer Wochenzeitung* ihren Fortgang nehmen. Die große Überschrift über das ganze Blatt lautet: „Widukind reitet durch die deutschen Lande ... So schloß der Vortrag, der in die Geschichte einführen sollte.“ Die Worte vom reitenden Widukind hatte ich in meiner Rede in Niedersachsen gebraucht und erklärt: so wie damals reite auch heute

* „Der Katholik“ (13. 1. 1935).

Herzog Widukind wieder durch die Lande und sammle alle Menschen, um für eine arteigene Kultur und für Freiheit zu streiten. Die fromme Zeitschrift „Der Katholik“ aber versucht, Karl den Großen dahin zu deuten, daß er sein Blutbad deshalb durchgeführt hätte, weil er einfach noch zu wenig Christ gewesen sei! Dann müßte der Verfasser bloß die Konsequenz ziehen und weiter erklären, daß fast alle Päpste, die Kriege geführt hätten, ebenfalls sehr schlechte Christen gewesen seien, denn das Blut, das sie vergossen haben, ist ein noch größerer Strom als jenes Blut, das Karl der Große im Sachsenlande in die Aller fließen ließ. Nachdem nun versucht wird, Widukind in obengenannter Weise als einen Christen zu zeichnen, schließt der Artikel mit folgenden Worten:

> „Reitet Widukind durch die deutschen Lande? Laßt ihn reiten. Er hat noch immer die Irrenden zu belehren und zu bekehren; will für das Christentum werben; will helfen, deutsche Einheit auf positiv christlicher Grundlage aufzubauen. Heil Dir, Widukind! Reite! Reite zu!“

Man wird gestehen, daß dieser ganze Kampf auch seine komische Seite hat, wir wollen also den großen Sachsenherzog reiten lassen wie bisher und wie wir es aufgefaßt haben. Wenn „Der Katholik“ damit zufrieden ist und ihm ein „Heil“ zuruft, dann wollen auch wir dagegen nichts einwenden.

Grundsätzlich ist zur ganzen Frage der Sachsenkriege des 8. Jahrhunderts folgendes zu sagen.

Wenn bei Bewertung Kaiser Karls und des Herzogs Widukind in manchen Polemiken vielleicht über das Ziel hinausgeschossen worden sein sollte, so ist es angesichts der bisherigen Geschichtsschreibung voll zu verstehen. Ich für meine Person denke aber natürlich nicht daran, über den berechtigten Angriff hinauszugehen und habe auch bei notwendig scharfer Polemik gegen die alte Geschichtsbetrachtung niemals vergessen, daß große Geschichte nicht von süßlichen Menschen, sondern von starken Männern, meist von ganz harten gemacht wird. Ich sehe deshalb den Kampf des Herzogs Widukind gegen Kaiser Karl nicht mit den Augen eines tränenfeuchten Spießbürgers an, sondern als einen Titanenkampf, dessen Ausgang deutsche Geschichte auf ein Jahrtausend bestimmt hat. Es ist zweifellos, daß Kaiser Karl das Deutsche Reich gründete, daß er zunächst auch gar nicht die Absicht hatte, es dem römischen Stuhl auszuliefern (was ich im „Mythus“ ausdrücklich vermerkt habe), er also für mich niemals „der Schlächter“, sondern ein mächtiger politischer Streiter gewesen ist. In meiner Rede zu Verden an der Aller im Sommer 1934 habe ich ausdrücklich erklärt, daß selbst bei der heutigen entscheidenden Wendung wir es vermeiden

müssen, etwa Kaiser Karl mit Schimpfnamen zu belegen, und in meiner Rundfunkrede zu 5 Millionen Hitlerjungen im Februar 1935 habe ich ausdrücklich von Karl dem G r o ß e n gesprochen. Die Gründung eines Reiches als politischer Rahmen ist also von mir niemals geleugnet worden. Allerdings aber ist ein W e i t e r denken heute lebensnotwendig geworden. Der eine kann zu dem Ergebnis kommen, daß, so bitter das Kommende für Deutschland auch gewesen sein mag, die Gründung eines Staates überhaupt die spätere Gestaltung Deutschlands ermöglicht hat, daß also D e u t s c h l a n d als R e i c h und M a c h t ohne die Gewaltmaßnahmen Kaiser Karls nicht entstanden, sondern zersplittert durch die Stämme ein Opfer gänzlich fremder Gewalten geworden wäre. Ein anderer Deuter mag davon ausgehen, daß die Germanen mit Ausnahme der Franken A r i a n e r waren, so daß das Christentum von vornherein in antirömischer Form möglich gewesen war und eine einheitliche Reichsgestaltung, wie sie der große Theoderich angestrebt hatte, gerade o h n e die römisch gewordenen Franken ein Segen für Deutschland hätte werden müssen. Man mag sich auch vorstellen, daß das Niedersachsentum, das knapp hundert Jahre nach Kaiser Karl die Zügel des deutschen Kaisertums in die Hand nahm, in einer gleichlaufenden Volksentwicklung von sich aus ein Deutsches Reich, ein starkes deutsches Widerstandszentrum geformt hätte. Beide Standpunkte sind debattierbar, und niemand denkt daran, hier nur zugunsten des einen den anderen als unmöglich darzustellen. Die Erforschung dieses Komplexes aber gehört nicht in jesuitische Finger, sondern in deutsche Hände gelegt. Aus der großen Spannung der Kräfte ergibt sich für uns heute dann das Bild, daß zwar der machtpolitische Rahmen mit einer bestimmten kirchlichen Form entstand, daß aber mit diesem Rahmen zugleich ein fremdes Rechtsdenken den germanischen Völkern eingeimpft wurde. Dann aber sehen wir, wie sich immer wieder auf dem Gebiete des Rechts und des Feudalwesens, auf kirchlichem Gebiete, auf dem weiten Feld der Forschung, der Kunst, neue Kräfte aus diesem universalistisch-römischen System herauslösen, und es erscheint uns eben heute eine andere geistige Ahnenreihe als früher. Inmitten dieser Analysierung Deutschlands und dieses großartigen Erwachens des deutschen Volksgefühls erblicken wir nicht die organische Entwicklung zu Deutschland von Karl dem Großen, den Päpsten, den Habsburgern, sondern in den Werten des Freiheitskampfs Niedersachsens, in der Kolonisation des deutschen Ostens, in der Entstehung Brandenburg-Preußens, im Hervortreten der deutschen Philosophie,

der deutschen Dichtkunst und Musik, im Erwachen der nationalsozialistischen Bewegung. Nicht also von kleinlichen Gesichtspunkten aus, sondern im großen Erleben eines Jahrtausends ergibt sich die Haltung unseres Denkens, und nur von diesem Standpunkt aus werden wir auch den schicksalsschweren Kampf zwischen Kaiser Karl und dem Sachsenherzog wieder in seiner schicksalsschweren Tiefe begreifen.

Jesuitische Anmaßungen

Inmitten dieser vielen Stimmen tut sich dann besonders noch der Jesuit Anton Koch hervor durch Aufsätze in verschiedenen römischen Zeitschriften und durch Herausgabe einer gegen mich gerichteten Broschüre. Diese wimmelt von anmaßenden Beurteilungen. Houston Stewart Chamberlains Werk nennt er einen „aller Wissenschaft hohnsprechenden Dilettantismus"; Graf Hoensbroech ist für ihn nichts als ein im Haß gegen den Orden ergrauter Apostat. Für diese dreisten Behauptungen gegenüber einer säkulären Gestalt wie H. St. Chamberlain gelingt es ihm nicht, auch nur den geringsten Nachweis zu erbringen. Es versteht sich deshalb ganz von selbst, daß nach bewährter Methode der „Studien" der Jesuit Koch mein Werk von allen seinen Gesichtspunkten aus „ablehnt". Das ist für jeden Deutschen an sich gleichgültig, kennzeichnend aber sind die zuletzt angeführten Begründungen solcher Ablehnungen, gegen die hier einmal für immer eine deutliche Sprache geredet werden muß.

Der Jesuit Koch lehnt mich ab, weil mein Werk zu „einem Glaubenskampf" auffordere; er lehnt mich ab, weil der „Mythus" „ein schweres Hemmnis wahrer Volksgemeinschaft" darstelle, da er das geistige Zusammenwachsen des deutschen Volkes unnötig erschwere. Ferner bezeichnet der Jesuit den „Mythus" als den „sprengenden Keil, der die Volksgemeinschaft immer wieder illusorisch" mache, und jeder, der nicht vollkommen mit Blindheit geschlagen sei, müsse sich aus einfachster Wahrheitsliebe dagegen auflehnen. Ähnliche Dinge wiederholt er immer wieder. Der „Mythus" sei ein unfehlbares Sprengmittel wahrer Volksgemeinschaft, das Verbot des Papstes sei für den Frieden der Volksgemeinschaft geradezu ein Segen gewesen. Darüber hinaus hemme der „Mythus" das Zusammenleben mit anderen Völkern, die auf ihr Christentum etwas halten.

Zu all diesen unverfrorenen Angriffen ist folgendes zu sagen:

Der ganze Jesuitenorden ist überhaupt nur gegründet worden, um einen Glaubenskampf zu führen und zu entfachen! Überall, wo er in

der Politik der Welt in diesen Jahrhunderten tätig gewesen ist, sehen wir ihn als Hetzer zu Völkerkriegen; wir sehen ihn am Hofe Ludwigs XIV.; wir sehen die maßgebende Tätigkeit der Jesuiten bei Herbeiführung des Dreißigjährigen Krieges an den Höfen von Wien und München. Wir wissen, daß der Kardinal Hosius in einem furchtbaren innerpolitischen Kampf das beste polnische Blut ausgerottet hat, und daß seit dieser Zeit kein Tag vergangen ist, ohne daß nicht der Bischofseid, alle sogenannten Abtrünnigen nach Kräften zu verfolgen, in die Tat umgesetzte Maxime des ganzen Jesuitenordens gewesen ist.

Das römische Bekenntnis umfaßt in Deutschland eine Minderheit und ein Führer dieser Minderheit, dessen Ordenslehre Glaubenskampf bis aufs Messer bedeutet, wagt es, heute einem Buche, das sich gegen die hemmungslose Verbreitung dieser Methoden wendet, die Entfachung eines Glaubenskampfes zuzuschreiben!

Um die ganze Anmaßung dieser These zu begreifen, sei festgestellt, daß die Studienordnung des Jesuitenordens bestimmte, daß die auswärtigen Schüler „weder zu öffentlichen Schaustellungen, Komödien, Spielen noch zu Hinrichtungen von Verbrechern, es sei denn allenfalls von Ketzern" gehen dürften. Dieser erst 1832 geänderte letzte Hinweis wird von dem neuen Herausgeber, dem Jesuiten Pachtler, so gebracht, daß der deutsche Leser gar nicht auf den Gedanken kommt, daß dieser liebevolle Hinweis auf die Ketzer jemals in der Studienordnung enthalten gewesen sei. Und was 240 Jahre offiziell Geltung gehabt hat, ist inoffiziell der Geist natürlich auch heute. Es versteht sich deshalb von selbst, daß gegen diesen Geist auch die edelsten Katholiken selbst Protest erhoben haben. Der verehrungswürdige Wessenberg nannte die Jesuiten „die schlaueste Kaste der modernen Pharisäer" und erklärte, der Jesuitenorden wirke „wie ein ansteckender Pesthauch" auf die Priester aller Länder. Auch Papst Clemens XIV., der den Jesuitenorden auflöste, stellte fest, daß er in der ganzen Welt keinen wahren, dauernden Frieden zulasse. Kardinal Hohenlohe wieder schreibt an seinen Bruder, er hoffe, daß Deutschland von der (jesuitischen) Landplage für immer verschont bleiben möge. — Ein Jesuit, gleich ob er Anton Koch oder sonstwie heißt, hat also nicht die geringste Berechtigung, irgend jemanden die Entfachung eines Glaubenskampfes vorzuwerfen, weil er selbst die personifizierte Glaubenshetze durch die Jahrhunderte bis auf heute ist.

Das gleiche gilt vom Vorwurf, daß mein Buch die Volksgemeinschaft sprenge, wogegen es gerade den Versuch darstellt, über alle Separatismen hinweg eine allgemeine, auf den ewigen Charakterwerten des

Deutschen aufgebaute Gemeinschaft zu fördern. Auch hier fehlt jedem Jesuiten die Legitimation, für eine Volksgemeinschaft zu sprechen, denn das Wesen des Jesuitenordens besteht ja darin, eine Volksgemeinschaft und gar ein Wirken eines Jesuiten für eine solche Gemeinschaft zu verhindern. Die Ordenssatzungen weisen eindeutig darauf hin, „wie nützlich und förderlich es für den Fortschritt im geistlichen Leben sei, ganz und gar und nicht bloß zum Teil von allem sich loszulösen, was die Welt mit Liebe umfasse". In einer erläuternden Anmerkung zum Examen generale wird darauf hingewiesen, man solle nicht sagen: Wir haben Eltern und Brüder, sondern: wir hatten sie, um damit deutlich zum Ausdruck zu bringen, daß sie das nicht mehr besitzen, was sie verlassen haben.

Ferner sagen die Ordenssatzungen, die Gesellschaft Jesu habe sich von irgendeiner Parteinahme fernzuhalten, es solle vielmehr eine „gewisse allgemeine Liebe" allen Parteien gegenüber Geltung haben; was alles andere ist, als irgendeiner Volksgemeinschaft zu dienen.

Der Jesuit Koch hütet sich dann jedoch, das zu widerlegen, was ich in meinem Werke über die Auslassungen des Jesuitengenerals Nickel geschrieben habe: am 16. November 1656 erklärte der jesuitische Ordensgeneral Nickel nämlich, der Nationalgeist sei der geschworene und erbittertste Feind der Gesellschaft Jesu. Vor ihm sollten die Jesuiten mit ganzer Seele und mit ganzem Gemüte zurückscheuen, und fügte hinzu: „Daß dieser Pestgeist ausgetilgt werde, sollt Ihr Euch durch Bitten, Ermahnungen bemühen." Das gleiche gilt vom jesuitischen Kampf gegen die Muttersprache. —

Gegen all das hat sich das Nationalgefühl der Völker, hat sich die Kulturgestaltung aller Nationen empört, und es ist wohl eine Herausforderung sondergleichen, wenn nunmehr ausgerechnet ein führender Jesuit daherkommt und mir die Störungen der Volksgemeinschaft unterzuschieben oder gar mein Buch als Sprengmittel einer Volksgemeinschaft hinzustellen wagt!

Von diesem Standpunkt aus bestreite ich selbstverständlich jedem Jesuiten das Recht, überhaupt Stellung zu meinem Buch zu nehmen. Ich spreche ihnen das Recht zu, ihre Dogmatik, ihre rein kirchlichen Thesen auch mit aller Schärfe mir gegenüber zu verteidigen, bloß nicht das Recht, im Namen eines Glaubensfriedens oder gar der Volksgemeinschaft auch nur eine Zeile zu schreiben. Die Herren sollten dankbar sein, daß der nationalsozialistische Staat einen Strich unter ihre „volksgemeinschaftliche" Tätigkeit gemacht und nicht einen großen Teil der führenden Kirchenherren vor ein peinliches Gericht gezogen hat.

Denn es wäre von Interesse gewesen, den Angaben des mit der Spionageabwehr betrauten Generals H. nachzugehen, wonach während des Krieges im Elsaß die Hauptzentren der Spionage zugunsten Frankreichs von Zentrumsgeistlichen geleitet wurden. Es wäre von Interesse gewesen, für die kommende Generation festzustellen, wer die Führer des Separatismus im Rheingebiet gewesen waren. Die dortigen geheimen Versammlungshäuser sind noch heute bekannt, und die Tätigkeit der Zentrumspfarrer — und nicht nur des kleinen Pfarrers Kastert — sind auch noch nicht in Vergessenheit geraten*. Der Staat hätte sich auch interessieren können für die Bestrebungen, die von München ausgingen und darauf hinzielten, den katholischen Teil vom Deutschen Reich abzusplittern und eine neue Rhein-Donau-Föderation zu bilden. Ich bin der Überzeugung, daß, wenn man diesen Dingen nachgehen wollte, man zu ungeheuerlichen volks- und landesverräterischen Ergebnissen kommen müßte, wobei allerdings für den Geschichtskenner und den, der diese letzten 15 Jahre Kampf miterlebt hat, die Dinge heute schon vollkommen klar liegen.

Vor dem Forum des Deutschen Volkes stehen angeklagt die geistigen Führer des Zentrums und mit ihnen alle jene, die sich zu dieser Zentrumsführung bekannt haben und an führender Stelle wissen mußten, welche Sorte von Leuten hier gemeinsam mit Juden und Marxisten die Auslieferung Deutschlands betrieben hatten. Wenn heute ein Jesuit noch frei reden und schreiben darf, so sollte er der nationalsozialistischen Bewegung danken, daß er überhaupt noch tätig sein kann, aber das Wort im Namen von Glaubensfrieden und Volksgemeinschaft zu ergreifen, haben er und seinesgleichen für immer verwirkt. Der Jesuitismus soll sich nicht darüber täuschen, daß unter Umständen durch derartige Herausforderungen auch die Langmut des heutigen Deutschlands ihr Ende finden und dieses dann nachholen könnte, was aus dem Bemühen, Wunden der Vergangenheit nicht aufzureißen, unterlassen worden ist.

---

* Im Hirtenbrief der Bischofskonferenz von Fulda 1934 heißt es: „Wir weisen es als Unwahrheit zurück, wenn man in Reden und Schriften katholische Bischöfe als die Vertreter irdischer Interessen und Handlanger politischen Machtstrebens hinstellt." Die Beherrschung des deutschen Lebens durch das Zentrum und die gewaltsame Unterdrückung der deutschen Freiheitsbewegung durch die rote Polizei Dr. Brünings wagt man heute uns einfach ins Gesicht als kein Machtstreben zu bezeichnen? Fast 400 Tote, Zehntausende von Verwundeten hat das junge Deutschland durch das Bündnis des Prälaten Kaas mit dem roten Marxismus zu beklagen. Aber eins ist vielleicht richtig: die Zentrumsbischöfe waren nicht Handlanger, sondern Befehlsgeber.

Wieder der Kardinal Faulhaber

Angesichts all dieser Tatsachen ist es dann bezeichnend, aber in demselben Grade anmaßend, wenn auch Kardinäle sich heute, nach einer monatelangen jesuitischen propagandistischen Vorarbeit, herausnehmen, mir Greuelmärchen über die Kirchen, Verleumdungen und Geschichtsfälschungen vorzuwerfen. Da hat z. B. der Jesuit Lippert einen Vortrag gehalten, in dem er zuerst salbungsvoll von der milden und verzeihenden Haltung der Christen spricht, um dann wenige Zeilen später unter Hinweis auch auf eine unmittelbar gegen mich gerichtete Schrift von Geschichtsfälschungen und Skandalgeschichten aus allen Jahrhunderten der Kirche zu zetern*. Das gleiche hat am 10. Februar 1935 sich Kardinal Faulhaber in München herausgenommen. Laut „Germania"** führte er wörtlich folgendes aus:

„Hier gilt es, den bestimmten Lehrauftrag des göttlichen Meisters auszuführen. Menschen, die das friedliche Zusammenleben von Kirche und Staat für ihre dunklen Pläne nicht brauchen können, haben von einer Vormundschaft der Kirche über den Staat gesprochen. Die Kirche verwahrt sich gegen diese Verleumdung, sie wolle den Staat in staatsrechtlichen Fragen bevormunden. In der Reichstagsrede vom 31. März 1933 hat der Führer in seiner klaren und bestimmten Art von ‚dem aufrichtigen Zusammenleben zwischen Kirche und Staat' gesprochen. Wir unterschreiben dieses Wort aus ganzer Seele. Die Freiheit der Kirche ist Freiheit zur Verteidigung der katholischen Religion. Was wird heute in Zeitschriften und Büchern, in öffentlichen und privaten Reden an Verleumdungen gegen Kirche und Papsttum zusammengetragen! Wir stellen nicht in Abrede, daß auch in der Geschichte der Kirche menschliche Untaten und Mißstände vorgekommen sind. Wir erblicken gerade darin die Hand Gottes, dessen Allmacht auch mit der Schwäche hinfälliger Menschen die Kirche durch die Zeiten führt. Wenn aber all die Verleumdungen, die im ‚Mythus' gegen Kirche und Papsttum ohne Quellenangabe zusammengetragen sind, nur zur Hälfte wahr wären, wäre die

---

* „Kölnische Zeitung" vom 10. Februar 1935, Nr. 42.

** 15. Februar 1935, Nr. 47.

Kirche längst vom Erdboden verschwunden. Nun ist die wissenschaftliche Abwehr der Geschichtsfälschung im ‚Mythus' den Quellen nachgegangen und hat über den wissenschaftlichen Quellenwert des ‚Mythus' ein vernichtendes Urteil gesprochen. Lesen Sie doch einmal die ‚Studien zum Mythus' oder das Heft ‚Schönere Zukunft' vom 10. Februar 1935, Seite 503 f. und die anderen Gegenschriften! Aus Schriften von Voltaire und deutschen Kommunisten läßt sich ein wahres Bild der Kirche nicht herstellen, wie man auch aus den Werken von Heinrich Heine ein wahres Bild vom deutschen Volkscharakter nicht gewinnen kann. Von staatlicher Seite ist die Abwehr der Greuelmärchen des ‚Mythus' freigegeben und erklärt worden (durch Erlaß des Reichsministers für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung vom 6. Oktober 1934), daß kein Zwang zum Kaufen und Lesen des ‚Mythus' ausgeübt, keine Gewissenskonflikte geschaffen werden dürfen."

Ich möchte hier grundsätzlich feststellen, daß die angeblichen Vorzüge und die angeblich großen Persönlichkeiten der Kirche ja in all den Jahrhunderten allseitig hervorgehoben und beschrieben worden sind. Hervorgehoben in einem Maße, daß allmählich der Eindruck entstand, als ob die Kirchengeschichte nicht ein Mischmasch von Irrtum und von Gewalt, wie Goethe sie bezeichnet, darstellt, sondern eine Aneinanderreihung schöpferisch großer Menschen unter ständiger göttlicher Obhut. Ich habe in meinem Buch auch ausdrücklich festgestellt, daß selbstverständlich eine Anzahl starker großer Persönlichkeiten auf dem „Stuhl Petri" gesessen hat. Wollte ich aber das Prinzip des römischen Denkens und Handelns schildern, wie es sich in den letzten eineinhalb Jahrtausenden ausbreitete, so konnte ich das Schwergewicht eben nur auf den Kern des genannten Systems richten. Und da scheint mir, daß die sogenannten Skandalgeschichten nicht Zufall, sondern nur notwendige Auswirkung des naturfeindlichen römischen Denkens waren und deshalb Symptome sind, die immer wiederkehren müssen und die verheerenden Umfang annehmen dort, wo nicht das gesunde Empfinden anderer Kräfte stark genug ist, um sie zur Ausscheidung zu zwingen. Es ist deshalb nicht meine Schuld, wenn die Geschichte des römischen Papsttums reicher an „Skandalen" ist als die Geschichte profaner Königshäuser. Jeder ist berechtigt, an dieser Tatsache Kritik zu üben, namentlich aus dem Grunde, weil das römische Zentrum sich selbst als den Hort der Reinheit und Religion hinstellt. Es ist natürlich mehr als peinlich für die Träger dieser römischen Ämter, wenn ausgerechnet ihre Hochburg mit mehr Sünden und Verbrechen behaftet dasteht als die bekämpfte unheilige Welt, da somit der Anspruch auf die angemaßte Unfehlbarkeit zusammen-

brechen muß und der Versuch, die ganze Welt mit Sittenpredigten zu versorgen, als eine durch nichts begründete Anmaßung erscheint. Es fällt mir, und ich glaube, auch keinem anderen ein, bei willensstarken schöpferischen Persönlichkeiten einen kleinlichen Maßstab anlegen zu wollen. Die Gestalt etwa des Papstes Sixtus V. in seiner herrschenden Kraft, aber auch in seiner harten Gesinnung, welche den Kirchenstaat von räuberischem Gelichter säuberte, diese Haltung wird selbstverständlich bei allen Anerkennung finden, mag Sixtus auch ein Ämter-Schacherer gewesen sein. Auch wenn man persönlich Julius II. kritisieren mag, so wird es ebenfalls niemandem einfallen, dessen große kulturelle Schöpfungen irgendwie schmälern oder verkleinern zu wollen. Aber man kann auch feststellen, daß diese Gestalten in keiner Weise der gepredigten christlichen Liebe entsprechen, sondern was sie an schöpferischen Leistungen aufzuweisen haben ganz unabhängig dasteht von der Aufgabe eines liebevollen Hirten. Diese persönlichen Kräfte haben sich nur der Macht des Papsttums bedient, um sich nach der einen oder anderen Seite hin auswirken zu können. Sixtus als harter Staatsmann, Julius als heidnischer Schönheitsfanatiker. Das muß vorausgeschickt werden, weil naturgemäß alle meine Gegner sich bemühen, es so darzustellen, als ob auch große Gestalten der Vergangenheit nur vom Standpunkt der „Skandal-Chroniken" bewertet würden. Köstlich ist es allerdings, daß Kardinal Faulhaber erklärt, wenn nur die Hälfte davon wahr wäre, was ich niedergeschrieben hätte, dann wäre das Papsttum schon verschwunden*. Die Wahrheit ist aber, daß das, was in meinem Buch vorkommt, nur ein verschwindend kleiner Auszug aus der Geschichte des päpstlichen Roms ist, und daß, wenn ich Wert auf eine ausführliche Geschichte dieser Seite gelegt hätte, ich leicht alle 700 Seiten meines Buches hätte damit füllen können. Zum größten Teil habe ich diese charakteristischen Seiten aus der Geschichte der Päpste in Anmerkungen gebracht, gleichsam an der Peripherie der Schilderung der grundsätzlich weltanschaulichen Haltung des römischen Systems. Ich habe z. B. verzichtet, festzustellen, daß der Kardinal Hugo als Vertreter des Papstes selbst diesem öffentlich auf der Synode von Worms 1076 die ungeheuerlichsten

---

* Diese Ausführung erinnert doch sehr an den sog. „Lumpenbeweis" des Boccaccio. Dieser erzählt in einer seiner Novellen, wie ein Jude nach Rom kommt, sich dort das Leben und Treiben an der Kurie besieht und dann katholisch wird, weil da in der Tat eine höhere Macht walten müsse, wenn eine Institution bei solcher Lumperei nicht zugrunde gehe. — Derartige Floskeln sollte ein Kardinal nicht machen!

Vorwürfe über sein Verhalten machen mußte, so daß alle deutschen Bischöfe die Absetzung Gregors VII. forderten. Ich habe verzichtet, das Konzil zu Konstanz zu schildern, wo dem regierenden Papst Johann XXIII. von 37 Zeugen öffentlich alle nur erdenklichen Laster nachgewiesen wurden, wie Ehebruch, Blutschande, Sodomie usw. bis zu den köstlichen Einzelheiten der Schilderungen seines Privatsekretärs, daß Seine Heiligkeit allein in Bologna einen Harem von 200 Frauen hielt. Ich habe verzichtet, näher auszuführen, wie sich das päpstliche Regiment im einzelnen auswirkte. Alle diese und tausend andere Dinge sind nicht erwähnt worden, aber wenn, wie es den Anschein hat, darauf Wert gelegt wird, eine lückenlose Chronik zu erhalten, so würde ich einen Fachmann bitten müssen, das so offen Abgestrittene ausführlich darzustellen, damit ein für allemal derartige Verschleierungsversuche unterbleiben, wie sie Kardinal Faulhaber gemeinsam mit seinen höheren Amtsbrüdern durchzuführen unternimmt. Wir leben heute nicht mehr in der Zeit, da die Inquisition hemmungslos herrscht, und daß das Lesen des „Mythus" für den Katholiken Exkommunikation nach sich zieht, wird wohl immer mehr als eine Redensart ohne innere verpflichtende Kraft bewertet.

Es ist auch für die herausfordernde Haltung der römischen Politik charakteristisch, daß ein Kardinal es öffentlich wagt, nicht widerlegbare geschichtliche Vorkommnisse als Verleumdungen hinzustellen und gar die Unbekümmertheit besitzt, zu behaupten, daß deutsche Kommunisten mir als Quellen für meine Arbeit gedient hätten! Hier darf ich denn doch folgendes feststellen. Zu einer Zeit, da die Führer der Bayerischen Volkspartei vor dem jüdischen Landesverräter Eisner davongelaufen waren und dieser Jude über Bayern herrschte, da hatten u. a. auch Dietrich Eckart und ich begonnen, gegen die Kommunisten zu kämpfen. Im März 1919, nach vielen schriftlichen Polemiken, haben, mitten unter der Herrschaft dieses Juden, Eckart und ich auf den Straßen Münchens 100 000 Flugblätter hinausgeworfen gegen die Schande dieser Zeit. Am Tage der Ausrufung der Räte-Republik im April 1919, da habe ich es auf eigene Faust unternommen, vor einer vieltausendköpfigen Menge gegen den Wahnsinn eines kommunistischen Regiments von der Mariensäule vor dem Münchener Rathaus zu sprechen. Ich bin damals nur durch Zufall der Verhaftung entgangen. Seit dieser Zeit und seit der Entstehung der NSDAP. stand mein Wirken 14 Jahre im Kampf gegen den Kommunismus, gegen den Marxismus in allen seinen Formen. Es war das zu einer Zeit, als die Freunde des Kardinals Faulhaber unter Führung des Prälaten Leicht aus Bamberg im Reichstag mit den

Marxisten in e i n e r Regierungskoalition saßen; zu einer Zeit, da das gesamte Zentrum weder Mut noch Kraft noch den Willen besaß, gegen die Verhöhnung aller edlen Gefühle aufzutreten, wo es möglich war, daß unter der Regierung eines Zentrumskanzlers in Berlin der Kommunismus in all seinen Auswüchsen herrschte, wo Theaterstücke gegeben wurden, in denen man zeigte, wie sich römische Priester an jungen Mädchen vergriffen. Damals haben die Nationalsozialisten als einzige gegen diesen Verfall gekämpft, und wenn ein Kardinal sich heute erdreistet, ausgerechnet m i r kommunistische Mithelfer zuzuschreiben, so ist das eine Form des Angriffs, die bisher von keinem anderen Gegner angewandt worden ist. Der Kardinal Faulhaber wollte offenbar feststellen, welche Höhe der Anmaßung er sich herausnehmen konnte. Ich nehme an, daß es ihm vielleicht gar nicht unerwünscht wäre, heute ein sicher nicht sehr schweres „Martyrium" beschert zu erhalten, aber ich gestehe ebenso, daß mir gar nichts daran liegt, einen römischen Kardinal wegen Beleidigung auf einige Monate eingesperrt zu sehen. Ich bin der Überzeugung, daß, wenn man das gesamte deutsche Volk aufmerksam auf diese ununterbrochenen Herausforderungen macht, in ihm jener Wert zu sprechen beginnt, den man nationales Ehrgefühl nennt, und daß man dann derartigen Persönlichkeiten gegenüber, wie sie die „Studien" schreiben oder wie sie sich im Kardinal Faulhaber vorstellen, keinerlei Achtung empfinden wird.

Da das Zentrum in Deutschland heute nicht mehr ganz so offen seine Politik vertreten kann wie früher, so arbeitet es ähnlich wie die Sozialdemokratie besonders im Auslande. Unter der Patronage des Paters Muckermann erscheint in Holland eine Wochenschrift, aus der eine Anzahl Aufsätze in einer Broschüre unter dem Titel „Deutschland wohin?" zusammengestellt wurden. In diesen Aufsätzen wird erklärt, d a ß a u c h d a s B u c h v o n A d o l f H i t l e r „M e i n K a m p f" v o n e i n e m g l ä u b i g e n C h r i s t e n a b g e l e h n t w e r d e n m ü s s e! Die Schrift fordert darin ähnlich der Sozialdemokratie: „Katholiken aller Länder, vereinigt Euch", um dann auch jene Fragen zu berühren, die Kardinal Faulhaber als nicht vorhanden hinstellt. Auf Seite 25 der genannten Schrift heißt es u. a.:

„Die Schlagworte vom politischen Katholizismus sind in Wahrheit der Ausbruch jener liberalen Häresie, die erst vom Sozialismus und dann vom Kommunismus und nun vom Nationalsozialismus übernommen worden ist. Diese Irrlehre behauptet, daß man das öffentliche und das politische Leben gänzlich von der Religion trennen könne. Papst Pius XI. hat diese Irrlehre die ‚Pest des Laizismus' genannt. Adolf Hitler aber und Rosenberg haben sich zu ‚Plagiatoren' dieses Liberalismus gemacht.

Was einst liberale Regierungen in ihren mehr oder weniger leidenschaftlichen Kulturkämpfen zu verwirklichen suchten, das wird vom Dritten Reich angestrebt, und ohne Zweifel, wenn keine besonderen Hemmungen dazwischen kommen, mit all jenen brutalen Methoden durchgeführt werden, die uns von der Mordnacht des 30. Juni her hinlänglich bekannt sind."

Hier wird also der Versuch, die Religion aus der Politik zu entfernen, als eine liberale Irrlehre gewertet und Kardinal Faulhabers zweckbestimmte Rede von vornherein als Häresie gekennzeichnet. Die Zusammenarbeit klappt noch nicht ganz. Des weiteren führt der Verfasser aus, daß Brüning ein „unvergleichlicher Reichskanzler" gewesen sei, und daß nach den Urteilen der deutschen Bischöfe die Zentrumspartei sich die allergrößten Verdienste um die katholische Kirche erworben hätte. Also auch hier wird die Verantwortung der Kirche für das Zentrum zugegeben. Des weiteren wird dann Klage geführt, daß angeblich die Katholiken keine richtigen Forschungsmöglichkeiten hätten, was angesichts der Tatsache, daß unsere Behörden noch heute in großem Maße mit ehemaligen Zentrumsangehörigen besetzt sind, eine offenbare Irreführung des Auslandes darstellt. Als Schlußfolgerung wird dann eindeutig gesagt: „Man sieht, daß es ohne politische Vertretung gar nicht geht." Und weiter: „Wir dürfen nicht müde werden, politisch zu kämpfen."

Auch diese eindeutigen Worte von katholischen Führern aus Deutschland zeigen die schwankende Wahrheitsliebe des Kardinals Faulhaber.

Im übrigen aber verweisen wir weiter auf die Zustände in Österreich, die doch offenbar das Ideal dessen darstellen, was der Kardinal unter Freiheit des Katholizismus zu verstehen beliebt. Dort wird unter dem Druck der Kirche sogar der Übertritt vom Katholizismus zur protestantischen Kirche mit allen erdenklichen Mitteln gehindert und sogar unter Strafe gestellt als „politische Demonstration". Die ganze Verfassung selbst ist eindeutig unter Priesterherrschaft gestellt worden. Die Verfassung der österreichischen Länder z. B. beginnt mit den Worten, daß „im Namen Gottes" das Volk eine Verfassung erhalte, das heißt auf deutsch: von der herrschenden Kirche wird dem Volke die politische Verfassung auferlegt!

Das ist die tatsächlichste und nicht zu widerlegende Verneinung dessen, was der Kardinal Faulhaber uns heute als katholische Ansicht hinstellen möchte. Aber wir brauchen nicht erst nach Holland und auch nicht nach Österreich zu gehen, sondern in Deutschland selbst macht man unter der nahezu grenzenlosen Toleranz der nationalsozialistischen Bewegung

schon die gleichen Forderungen geltend. Die vom Kardinal Faulhaber empfohlenen „Studien“ sind im Zentrumsverlag J. P. Bachem in Köln erschienen. Im gleichen Verlag erschienen auch mehrere Reden des Kölner Jesuiten Fritz Vorspel. In der dritten dieser Reden erzählt er uns, daß über dem einzelnen Bischof und über der Gewissensstimme das unfehlbare Lehramt der Kirche stehe, das keinen Widerspruch dulde und keinen Ungehorsam. Und dann fährt er fort:

„Und worüber hat das kirchliche Lehramt zu bestimmen? Über die Reinerhaltung der von Christus an die Apostel übergebenen Offenbarungswahrheiten und all die anderen philosophischen, geschichtlichen und das praktische religiöse Leben betreffenden Wahrheiten, die mit der Offenbarung selbst in unlöslichem Zusammenhang stehen. Christus ist aber auch der Schöpfer und Herr des Sittengesetzes. Durch das unfehlbare Lehramt der Kirche will er auch auf all die Zweifelfragen des sittlichen Lebens uns die bindende, unfehlbare Antwort geben. In den Fragen von Ehe und Familie, über Unantastbarkeit von Leib und Leben: Duell, Sterilisation, Euthanasie, über Eigentumsbegriff und Staatsrechte hat letztlich das Lehramt der Kirche im Auftrage Christi zu entscheiden.“

Eindeutiger kann der Anspruch der Kirche auf das gesamte völkische und staatliche Leben Deutschlands wohl nicht ausgesprochen werden! Man will also nicht nur über Ehe und Familie das kirchliche Lehramt bestimmen lassen, sondern auch über Fragen der ganzen Rassenhygiene, schließlich über alle soziale Begriffe, alle Staatsrechte überhaupt*. Man kann sich die ganze Anmaßung dieser Worte erst richtig vorstellen, wenn man bedenkt, daß die katholische Kirche eine Minorität als gläubige Anhänger zählt, und daß diese

* Das „Katholische Kirchenblatt“ in Münster (Nr. 7, 1935) veröffentlicht eine Zuschrift darüber, was die Kirche unter „positivem Christentum“ verstände. Punkt 4 dieser Voraussetzungen lautet: „Daß diesem für die Völker aller Zeiten und aller Rassen in gleicher Weise bestimmten Gesetze alles und jedes unterworfen ist. Das gesamte Leben. Das öffentliche und private. Auch das wirtschaftliche und staatliche Leben . . .“ Sperrungen wie im Original! Das „K. K.“ nennt die Zuschrift besonders „erfreulich“, da das Christentum „tief erfaßt“ sei.

Auf deutsch: Das Deutsche Reich soll sich in seiner ganzen Staatspolitik dem kirchlichen Dogmatismus beugen.

Ich bezweifle nicht, daß Kardinal Faulhaber und andere „strengwissenschaftlich“ nachweisen könnten, die Zitate aus der Rede Vorspels und der „K. K.“ seien auch „Fälschungen“ und „Verleumdungen“. Das würde genau der Methode der „Studien“ entsprechen.

Minderheit einfach über die große ganz anders denkende Mehrheit diktatorisch regieren möchte. In Italien ist die katholische Kirche Staatskirche. Ihr ist das Recht zugesprochen worden, jeden Menschen anderer Konfession praktisch daran zu verhindern, Proselyten zu werben. Wenn auch nur etwas Ähnliches in Rom etwa von Protestanten gefordert würde, was Rom in Deutschland zu fordern wagt, so wären Gewaltmaßnahmen schlimmster Art die notwendige Folge. Es ist aber bezeichnend für die Freiheit der Zustände in Deutschland, daß ein römischer Jesuit heute in einer Kirche das Recht für seine kirchliche Minderheit beansprucht, über das gesamte Denken zu herrschen, ohne daß ihm auch nur ein Haar gekrümmt wird. Was nicht hindert, daß man über „Kirchenverfolgung" schreit. Der Jesuit Vorspel widerlegt also den Kardinal Faulhaber und fordert, was dieser als eine Verleumdung der Kirche bezeichnet. Die Rede des Jesuiten ist, wie aus der Schrift sich ergibt, mit Genehmigung der höchsten kirchlichen Stellen erschienen und kann selbstverständlich dem Kardinal Faulhaber nicht unbekannt geblieben sein. Wie kommt nun dieser Herr dazu, uns ins Gesicht Dinge ableugnen zu wollen mit Reden, die jederzeit als eine eklatante Unwahrheit zu beweisen sind?! Er hofft offenbar, daß die Geschichten, die er seinen Gläubigen in München erzählt, doch nicht so ohne weiteres von der kritischen Lupe wahrgenommen werden. Aber er hat sich geirrt, und ich glaube, daß die hier gegebene Antwort ebenso sachlich und eindeutig wie vernichtend für die ganze Rederei des Kardinals Faulhaber ist.

Schluß

Im Laufe dieser Auseinandersetzungen ist die Widerlegung der römischen Verteidigungsversuche manchmal notwendigerweise scharf gewesen. Das hätte vermieden werden können, wenn die Gegenseite sich wirklich wissenschaftlich mit den vorliegenden Fragen philosophischer Art und mit dem geschichtlichen Problem ernsthaft befaßt hätte. Man hat aber heute so wie früher es sich sehr bequem gemacht, indem man einige Dinge, die nicht mehr abzuleugnen waren, als nebensächliche Ereignisse zugab, um dann um so leidenschaftlicher auch alles das abzuleugnen, was ebenfalls bereits ins volle geschichtliche Bewußtsein getreten ist. Ich hätte keine Ursache gehabt, die ununterbrochenen politischen Taten des römischen Systems darzustellen, wenn dieses sich der gleichen geschichtskritischen Untersuchung unterwerfen wollte wie alle anderen Institutionen dieser Erde. Aber die Tatsache, daß man eigensinnig immer wieder versucht, hier nicht etwa die geschichtliche Wahrheit sprechen zu lassen, sondern dogmatisch die Geschichte des Papsttums als die Auswirkung des Heiligen Geistes hinstellt, das verführt zum Prinzip der Ableugnung des nicht Abzuleugnenden und zum Versuch, auch die naturfeindlichsten Verfügungen, die soviel Unheil über Europa gebracht haben, als besonders *segensreich*, ja, wie es heute geschieht, als besonders auf das Wohl des Volkes hinzielend, darzustellen. Aus dieser Unvereinbarkeit der Standpunkte zwischen wirklichem geschichtlichen Forschen und dem Versuch dogmatischer Aufzwingung von Geschichtslegenden sind die großen Kämpfe sowohl der vergangenen als auch unseres Jahrhunderts entstanden. Von der römischen Kirche wird der Anspruch erhoben, nicht nur über das *religiöse* Leben der eigenen Konfession zu bestimmen, sondern gesetzgeberisch auch für alle übrigen Völker zu werden und die Führer anderer Konfessionen oder Geistesvertretungen als Schismatiker, Häretiker usw. zu verunglimpfen. Daraus ergibt sich ein weiterer Zwiespalt.

Wenn ich in meinem Werk „Der Mythus des 20. Jahrhunderts“ manchmal aggressiv gewesen bin, so nicht, um einen sogenannten macht-

politischen Kulturkampf zu entfesseln, sondern einfach, um politisch für die Unabhängigkeit der notwendigen völkischen Entschlüsse zu kämpfen und geistig für die innere Freiheit der nicht katholisch denkenden Deutschen, sie zu verteidigen vor Übergriffen, die, früher mit Hilfe von Sozialdemokratie und Zentrum durchgeführt, heute von den Kanzeln aus in der gleichen unverminderten Heftigkeit gefordert werden. Wie ich schon in der Einleitung zu meinem Werk betonte, habe ich nicht die Absicht gehabt, Menschen, die innerhalb ihrer Glaubensform glücklich und zufrieden leben, aus ihr herauslösen zu wollen, sondern habe nur den Versuch gemacht, die anderen — und diese zählen heute nach Millionen — mit jenen Problemen tiefer zu befassen, die die Ursache ihrer Ablösung aus den alten Formen gewesen waren.

Mir liegt es weiterhin auch vollkommen fern, etwa andere Völker, die dem katholischen Glauben huldigen, zu beunruhigen, weil ich, wie gesagt, vor der Gläubigkeit an sich viel zu viel Respekt habe, um etwa den Italienern oder den Spaniern ein Denken aufdrängen zu wollen, das ihrem Temperament und ihrer Tradition vermutlich nicht entspricht. Aber ebenso klar war, daß der Anmaßung der sogenannten Latinität, als der Ausgang aller Kultur betrachtet zu werden, eine Absage, soweit das deutsche Wesen in Frage kommt, erteilt werden mußte, wollte Deutschland nicht von vornherein auf eine ihm gemäße Wiedergeburt verzichten. Wenn meine Gegner sich darauf beschränkt hätten, ihren katholischen Standpunkt eindeutig zu verteidigen, meine Anschauungen zurückzuweisen, das Feld der Politik und Forschungskämpfe aber außer acht zu lassen, so hätte ich nie daran gedacht, eine Gegenschrift zu verfassen, sondern hätte die Entscheidung ruhig der Zukunft überlassen. Was mich aber besonders veranlaßte, diese Schrift als Antwort auf die „Studien“ und die verschiedenen Kardinalsreden herauszugeben, war nicht nur das, was in den „Studien“ zitiert und zergliedert wurde, sondern auch, was sie verschwiegen. Und was sie verschwiegen, das enthüllt die letzten Beweggründe dieser ganzen sogenannten wissenschaftlichen Arbeit in einer geradezu erschreckenden Weise.

Ich hatte im Kapitel über die Deutsche Volkskirche und die Schule eine Anzahl von römischen, in deutscher Sprache erschienenen Schriften angeführt, die sich mit den großen Geistern des deutschen Denkens und der deutschen Kunst befassen. Ich hatte festgestellt, daß Kant mit einem „Pesthauch“ verglichen wurde, daß die römischen Schriftsteller und die Jesuiten sein Werk als „Täuschung und Humbug“ hinstellten, ja, daß

ein führender Jesuit ihn den „abständigen, marastischen Alten von Königsberg" zu nennen wagte. In dem Weltbild dieser römischen Schriftsteller erscheint Goethe als ein „Modegötze", seine Dichtung als die „Verherrlichung des allergewöhnlichsten Erdentreibens . . ., törichter Theaterabenteuer", als eine „Gefahr für Religion und Sitte". Goethe sei als Mensch „hohl und oberflächlich" und seine Weltanschauung „unsittlich und verderblich". Schiller wieder wird bezeichnet als „Brotliterat", der „nach pikanten Geschichtsstoffen herumstöbere, um seine Revue zu füllen". Daß Luther selbstverständlich als „Schandfleck Deutschlands", als „Nonnenschänder" und „Saurüssel" bezeichnet wird, versteht sich von selbst.

Diese Beschimpfungen, planmäßig seit Jahrzehnten durch die römische Literatur verbreitet, ergänzt durch römische Geschichtsschreiber, die sich zur Aufgabe stellen, die „preußisch-brandenburgische Geschichtshypnose" zu überwinden, das alles bedeutet nichts mehr und nichts weniger als einen bewußt und wohlüberlegt eingeleiteten Versuch einer geistigen Gegenreformation gegen das deutsche Kulturerwachen. Kant und Schiller, Schopenhauer und Goethe bedeuten einen Höhepunkt deutscher Kultur, deutschen Denkens, deutschen Forschungswillens, und gegen diese Großen hat sich der römische Kampf gerichtet, der, wenn man auf ihn hinweist, heute sein hundertprozentiges deutsches Denken betont und es als Beleidigung hinstellt, wenn man an dieser Zusicherung zweifelt.

Die von mir angeführten Beschimpfungen der deutschen Dichter und Denker aber werden von den Verfassern der „Studien" mit keinem einzigen Wort erwähnt. Man nimmt sie also hin als zu Recht bestehend, aber man fühlt sich durchaus nicht bewogen, auch nur mit einem kleinen Wort diese Beschimpfungen des deutschen Geisteslebens zu entschuldigen oder wenigstens nachträglich sie als unstatthaft und keine Geltung besitzend zurückzuweisen.

Diese eine Tatsache allein kennzeichnet die geistigen Voraussetzungen, mit denen die anonymen Verfasser der „Studien" auch an mein Werk herangetreten sind, und die Reden der Kardinäle, Bischöfe und der jesuitischen Wanderprediger lassen keinen Zweifel darüber, daß der Kampf, der vor Jahrzehnten gegen die klassische deutsche Kunst und Philosophie einsetzte, heute mit unverminderter Kraft gegen das deutsche Erwachen fortgeführt wird.

Eine Äußerung ist es noch, die mir besonders aufgefallen ist. Es erscheint in Frankfurt a. M. eine römische Zeitschrift unter dem Titel „Der Fels". Im 29. Jahrgang 1934/35, Heft 1, befindet sich eine Kritik meines Buches, in der es u. a. heißt:

„Die Kirche sieht diesem Schauspiel zu mit souveräner Überlegenheit und mit der Gelassenheit des Siegers. Sie hat das alte Heidentum und seine falsche Kultur überwunden, sie ist der Barbaren Herr geworden, sie überstand den Arianismus, der fast die ganze katholische Christenheit durchseucht hatte, sie hat Riesen von großem Geistesformat besiegt. Und was noch viel mehr ist: sie hat die weit größeren Gefahren, die ihr aus ihren eigenen Menschlichkeiten früherer Zeiten drohten, überstanden. Sie besitzt die immer wieder triumphierende Macht der Wahrheit und das Wort ihres göttlichen Stifters: ‚Sie wird nicht untergehen!' Die Kirche Gottes wird stehen, wenn man von dem Buche Rosenbergs längst nicht mehr spricht und ein melancholischer Reisender die Ruinen der Leipziger Universität zeichnen wird."

Die letzten Worte namentlich sind erschütternd. Die Universität Leipzig ist in den Grenzen des Deutschen Reiches eine der ältesten Universitäten, d. h. eine der ehrwürdigsten Bildungsstätten des deutschen Geisteslebens; der deutschschreibende, römische Verfasser wagt es, mitten in Deutschland die triumphierende Hoffnung auszusprechen, daß, wie selbstverständlich mein Werk vergehen werde, so auch die Universität Leipzig, das Symbol deutscher Forschung, einst nur noch in Ruinen dastehen, über allem aber die Kirche Roms triumphieren werde. Um dieser Anschauung noch einen Nachdruck zu geben, druckt die „Bayerische Katholische Kirchenzeitung"* diesen Aufsatz noch einmal ab und gibt ihm dadurch den amtlichen Segen.

Da entsteht für das erwachende deutsche Volk die Frage: Kann es sich derartige Herausforderungen widerspruchslos gefallen lassen? Kann eine politische und religiöse Duldsamkeit so weit gehen, daß die führenden Sprecher einer konfessionellen Minderheit die Ursubstanz des volklichen Denkens und Forschens als vernichtenswert im Dienste eines Ideals hinstellen dürfen, das von der überwiegenden Mehrheit Deutschlands in keiner Weise vertreten wird? Ich glaube, daß diese Fragen sich von selbst beantworten. Die katholische Konfession hat dank der deutschen Duldsamkeit in religiösen Fragen — im Unterschied zur römischen Intoleranz — das gleiche Recht auf ihr freies Bekenntnis wie alle anderen Konfessionen in Deutschland. Ihr ist der Schutz des Deutschen Reiches in der Ausübung ihres Kultes zugesprochen worden, aber das Verhalten maßgebender Führer dieser römischen Konfession zeigt, daß man sich damit nicht begnügen, sondern den Gehalt der ganzen Staatsgewalt bestimmen will und sich anmaßt, das Denken, Fühlen und Forschen von ganz Deutschland zu diktieren.

---

* Nr. 6 vom 10. Februar 1935.

Hier wird es notwendig sein, daß mit entsprechender Sicherheit und Konsequenz der Lebensraum der römisch-katholischen Minderheit ebenso gesichert wie umgrenzt wird, um die ständigen Herausforderungen gegen Deutschland zu vermeiden und um endlich den durch diese herausfordernden Reden und Schriften gestörten konfessionellen Frieden zu sichern.

In diesem Sinne und zur Verteidigung der deutschen Geistesfreiheit nach innen und nach außen ist auch diese Schrift entstanden, und sie wird — so hoffe ich — das ihrige dazu beitragen, den Standpunkt des Menschen des 20. Jahrhunderts gegenüber den überlebten mittelalterlichen Begriffen aus den Jahrhunderten der Inquisition sicherzustellen.

Alfred Rosenberg

Der Mythus des 20. Jahrhunderts

Eine Wertung der seelisch-geistigen Gestaltenkämpfe unserer Zeit

Auflage 303 000 Exemplare

Volksausgabe RM. 6.—, Geschenkausgabe Leinen RM. 12.—, Halbleder RM. 16.—

Pressestimmen:

... 1930 schenkte Alfred Rosenberg der nordischen Welt sein Werk „Der Mythus des 20. Jahrhunderts". Dieses Werk bedeutet die Erfüllung der stolzesten Träume eines Wagner und eines Chamberlain. Es bedeutet die geistige Krönung des nordischen Gedankens.

„Gymn", Zeitschrift für nordische Kultur, Stockholm.

... Auch hier in Dänemark hat sein Werk wie ein gewaltiger Sporn auf die Jungen gewirkt, welche für eine neue Lebensführung, einen neuen Zeitgeist kämpfen, und keiner hat von Grund aus das Geistesleben des neuen Deutschland verstanden, wenn er um diesen Mann und sein Werk herumgeht.

„Kampen" (Der Kampf), Hauptorgan der Dänischen Nationalsozialistischen Partei, Kopenhagen.

... Noch niemals war vor Rosenberg der große Wurf unternommen worden, in großen und kühnen Strichen alle die hauptsächlichsten Ströme zu zeichnen, die, aus Blut, Boden und Geschichte hervorbrechend, zu unserem Sein in gutem und bösem Sinne geführt haben ... Das aber ist neuer Vorstoß in die Zukunft, Weitung des Gesichtsfeldes, neuer Kampf ...

„Ziel und Weg", München.

... Wer das Werk „Der Mythus des 20. Jahrhunderts" gelesen hat, kennt die geistigen Grundlagen der nationalsozialistischen Weltanschauung und damit das neue Deutschland ...

„NS.-Funk", Berlin.

... Der nordisch-abendländischen Menschheit weist Rosenberg in diesem Weltbild die ihr zukommenden Aufgaben zu. Aufgaben von atemberaubender

Kühnheit und der stolzen Höhe einer Sittlichkeit, welche die ihr Dienenden zu Rittern Gottes macht . . .

„Rheinisch-Westfälische Zeitung“, Essen.

. . . Alfred Rosenberg schrieb in seinem „Mythus“ mit zwingender Unerbittlichkeit das kulturphilosophische Programm für das neue Deutschland . . . Dieses Werk ist die fanatische Offenbarung eines genialen Instinktes . . .

Hanns Johst.

. . . Solche Bücher werden nicht alle Jahre, auch nicht alle Jahrzehnte geschrieben. Sie erscheinen wie ein Geschenk des Himmels . . .

„Der Märkische Adler“, Berlin.

. . . eine Gesamtschau von hinreißender Wucht . . . eine Tat von größtem Ausmaße . . .

„Zeitschrift für Menschenkunde“, Kampen (Sylt).

. . . Das vorliegende Werk stellt die erste geniale Philosophie auf rassischer, völkischer Grundlage dar. Jeder Deutsche sollte das Buch mit regem Anteil lesen. Es fesselt von Anfang bis Ende.

„Das neue gute Buch“, Stuttgart.

. . . Das mit hinreißendem Schwunge und doch so schlicht deutsch geschriebene Buch ist es wert, ein Volksbuch zu werden...

„Kunst und Jugend“, Stuttgart.

. . . Sein Hauptwerk „Der Mythus des 20. Jahrhunderts“ ist eine Offenbarung, läßt uns bei ihm in die Lehre gehen . . .

„Nationalsozialisten“, Kopenhagen.

. . . Alfred Rosenberg schuf mit seinem „Mythus“ die Geschichte der großen politischen kulturellen Zeitwende . . .

„Energie und Wirtschaft“, Berlin.

. . . Die gewaltigen Gestaltungskämpfe der Zeit finden in diesem Buch ebenso sehr ihren Ausdruck und ihre Deutung, wie die innere Sehnsucht von Jahrhunderten hier erstmalig in Wort und Gedanke von zeitloser Gültigkeit gesammelt wurde. Die Jugend hat dieses Buch zu Bekenntnis und Tat mitgerissen. Männer haben darin einen neuen Sinn ihres Lebenskampfes gefunden, und ein ganzes Volk hat in erstaunender Beglückung aufgehorcht und in seinem Innersten gespürt, daß das geistige Chaos unserer Zeit durch dieses Buch einen entscheidenden Anstoß zur Sammlung und Klärung erhalten hat. In diesem Buch ist für uns Nationalsozialisten der geistige Kern und das hohe und letzte Ziel unseres Kampfes eingeschlossen. Es gehört zu

den unvergänglichen Werken deutschen Geistes, die seit Jahrhunderten der Welt die Wege in die Zukunft gewiesen haben.

„Preußische Zeitung", Königsberg.

. . . Der „Mythus" ist eine grandiose rassenpsychologische Schau, die uns fundamentale Erkenntnisse menschheitsgeschichtlicher, religions- und kulturphilosophischer Art in schier überwältigender Fülle vermittelt und geradezu eine neue Weltgeschichte lehrt. Rosenberg erweist sich in seinem von einem staunenswerten Wissen getragenen Werk als ein genialer Denker und ein begnadeter Seher, der mit dem untrüglichen Blick seiner hellen Augen rückschauend den Nebel von Jahrtausenden durchdringt und dann wieder vorwärtsblickend den einzig richtigen Weg in die Zukunft weist. „Der Mythus des 20. Jahrhunderts" ist der Mythus des Blutes, der unter dem Zeichen des Hakenkreuzes die rassische Weltrevolution entfesselt, ist das Erwachen der Rassenseele, die nach langem Schlaf das Rassenchaos siegreich überwindet.

„Darmstädter Tagblatt", Darmstadt.

. . . Rosenbergs Buch ist ein persönliches Bekenntnis des Verfassers . . . und doch, welcher Nationalsozialist legt dieses Buch aus der Hand, ohne nicht zutiefst ergriffen und erschüttert zu sein! Es ist kein leichtes Buch, der „Mythus", es ist eines von jenen Büchern, die man immer und immer wieder aufs neue lesen muß! Und das ist wahrlich das Beste, was man von einem Buch sagen kann.

„Wertinger Zeitung", Wertingen.

. . . Es erscheint angebracht, das kühne und prophetische Buch, das zweifellos viel dazu beigetragen hat, der grundstürzenden Wende in Deutschland den Weg zu ebnen, von der Warte dieser Wende aus zu betrachten, ein Unterfangen, welches angesichts der Einmaligkeit des Werkes, das Alfred Rosenberg seinem Jahrhundert, seinem Volk und der ganzen nordischen Menschheit geschenkt hat, vermessen erscheinen mag, das aber im Hinblick auf die außerordentliche Bedeutung, die das Buch für die Neugestaltung der deutschen und darüber hinaus der ganzen Welt unstreitig besitzt, gewagt werden muß.

„Pfälzischer Kurier", Neustadt a. d. H.

. . . Ein Buch, das wie ein Block, an dem heute keiner vorbeikommt, mitten in unserer Zeit steht . . .

„Schwäbische Tageszeitung", Stuttgart.

. . . Rosenbergs „Mythus" ist eines der ganz wenigen Bücher, mit denen man die abseits stehende Geistigkeit für den Nationalsozialismus auf dem Wege der Überzeugung gewinnen kann . . . Man merkt die Härte und Festigkeit der Persönlichkeit, die hinter jeder Zeile steht.

„Nordische Rundschau", Kiel.

... Unleugbar geht von diesem Werk eine Kraft der Überzeugung aus, die nicht nur den gedankentiefen Politiker, sondern vor allem auch den kühnen, gefestigten Mann der verantwortungsvollen Tat erkennen läßt ... Die umfassende große Gedankenwelt des außerordentlichen Mannes erfüllt uns zugleich mit Bewunderung und Vertrauen zu Adolf Hitler, der mit tiefem Kennerblick solche Männer um sich versammelt hat.

„Siebenbürgisch-Deutsches Tageblatt", Hermannstadt.

... alles in allem bedeutet dieses anregende und spannend geschriebene Werk zweifellos einen Wurf von Rang. Ein deutscher Lehrer muß diese Weltanschauungsbibel des Nationalsozialismus kennen und sich mit ihrem reichen Inhalt auseinandersetzen.

„Die freie deutsche Schule", Fürth/Bayern.

... Man erschauert vor der ehernen und doch so beglückenden Wahrheit, die aus jeder Zeile des gewaltigen Werkes spricht, das von vielen noch über H. St. Chamberlains „Grundlagen des 19. Jahrhunderts" gestellt wird ...

„Der Erzieher zum Wesen des Nationalsozialismus", Berlin.

... Dieses Buch stößt Dich vor den Kopf, rennt Dich über den Haufen, läßt Dich links liegen, stürmt weiter, nur um seine Sache bemüht, nur um die Wahrheit bemüht, der es auf der Spur ist.

Dieses Werk ist die fanatische Offenbarung eines genialen Instinktes, der alle Mittel aller Wissenschaft, aller Kultur, aller Experimentik, aller Psychologie, aller Redekunst und allen Schrifttums nutzt, um in das Gelände des „Mythus" vorzustoßen, um in die Einsamkeit der heimlichsten und heiligen Zusammenhänge einzudringen ...

Und mir geht es darum, auf diesen ernsten, großen und für unser Geistesleben wesentlichen Freiheitskampf einer Persönlichkeit hinzuweisen! ...

„Berliner Börsenzeitung", Berlin

Alfred Rosenberg

Blut und Ehre

Ein Kampf für deutsche Wiedergeburt — Reden und Aufsätze von 1919—1933
Herausgegeben von Thilo v. Trotha — Leinenausgabe 4,50 M. Aufl.: 50 000

Pressestimmen:

... Sie geben nicht nur ein Bild der Persönlichkeit, sondern auch des Weges, den die Bewegung gegangen ist... Bei der Bedeutung des Mannes, dem der Führer wichtigste Ämter übertragen hat, werden sehr viele Volksgenossen dieses Buch dankbar begrüßen, da es hundertfach anregt ...

„Reichswehrfachschule", Berlin.

...Durch sie alle klingt der hohe Schwung einer Weltanschauung, die berufen ist, die kommende Weltanschauung des ganzen Erdballs zu werden. Wie ein roter Faden zieht ein fanatischer Bekennergeist durch das ganze Werk, der jeden Leser unwiderstehlich mitreißt, wenn er sich von einer so überragenden Persönlichkeit, wie Rosenberg es ist, über die große geistige Umwertung aller auf uns überkommenen Werte durch die Reinheit und den Heroismus des Nationalsozialismus belehren läßt. Wer diese Verlautbarungen liest und wägt, wird unfehlbar der überzeugenden Darstellungskraft erliegen, die mit seltener Beredsamkeit und Schriftgewandtheit das ewige Geheimnis von der Macht des Blutes, der Rasse und des Bodens offenbart, ohne, wie ausdrücklich hervorgehoben sei, an einer Weltanschauung im religiösen Sinne rütteln zu wollen ...

„Der Deutsche Rechtspfleger".

... Es ist kaum ein politisches, kulturelles, religiöses oder philosophisches Problem, das nicht in diesen Reden zur Behandlung käme, und was dabei für Rosenberg charakteristisch ist, jedem dieser Probleme wird ein neuer aufwärtsweisender Inhalt gegeben.

„Die nationale Wirtschaft".

.. Blut und Ehre, der Inbegriff der von Adolf Hitler begründeten und von Alfred Rosenberg geistig untermauerten nationalsozialistischen Lehre, Blut und Ehre, das von Alfred Rosenberg mit apostolischer Glaubensinnigkeit

gepredigte Evangelium der erwachenden nordischen Rassenseele . . . Blut und Ehre, diese beiden symbolhaften Worte, haben einem neuen Buch des Zentral-Verlages der NSDAP., das die markantesten Reden und Aufsätze Alfred Rosenbergs aus seinem fünfzehnjährigen Kampf für die deutsche Wiedergeburt enthält, den Namen gegeben . . .

„Flensburger Nachrichten".

. . . Es sind hochwichtige zeitgeschichtliche Dokumente, die außerordentlich beredt von dem beinahe universalen Wirken Alfred Rosenbergs als Schriftleiter des „Völkischen Beobachters", als Kämpfer, Kulturphilosoph und Außenpolitiker der Bewegung, Zeugnis ablegen. — Wer sich mit der überragenden Persönlichkeit dieses deutschen Balten näher befassen will, wird ohne sein Buch „Blut und Ehre" nicht auskommen.

„Westfälischer Beobachter".

Was dieses Buch so sehr interessant macht, ist die Tatsache, daß es sich nicht um eine Neuschöpfung, sondern um eine Sammlung längerer und kürzerer Abhandlungen handelt, die zusammengefaßt ein ungemein klares Bild vom Werden des Nationalsozialismus Adolf Hitlers und von der Geradlinigkeit der Entwicklung bietet . . .

„Deutsche Zeitung".

. . . In vier großen Abschnitten „Gegen das alte System", „Für das neue Reich", „Weltanschauung und Kultur" und „Außenpolitik" offenbart sich die von einem einzigartigen Wissen getragene intuitive Erkenntniskraft eines geradezu universalen Geistes, der souverän alle Gebiete beherrscht, die irgendwie für das deutsche Schicksal bestimmend sind oder sein können . . .

„Chemnitzer Neueste Nachrichten".

. . . In jedem einzelnen zeigt Rosenberg eine Sehergabe, die beweist, wie frühzeitig er die Bedeutung und Tragweite der nationalsozialistischen Idee erkannt hat und auszudeuten wußte . . .

„Der Freiheitskampf", Dresden.

. . . Wunderbar ist oft die prägnante Kürze dieser Aufsätze, die auf meist nur wenigen Seiten über alle Gebiete neudeutschen Lebens das Wesentliche zu sagen wissen und dieses Buch zu einer Art universalen Nachschlagewerkes machen . . . Das nicht nur umfassend vielseitige, sondern vor allem unbestechlich klar urteilende Buch sollten alle diejenigen lesen, die sich von der Berufenheit dieses Reichsleiters für weltanschauliche Schulung zu überzeugen wünschen . . .

„Reclams Universum".

Vom ersten bis zum letzten Satz wird man Neues und Wertvolles an der so überaus vielseitigen nationalsozialistischen Weltanschauung entdecken. Blut und Ehre sind die festen Fundamente des nationalsozialistischen Deutschlands geworden, und nicht zuletzt hat Alfred Rosenberg durch sein Schaffen diese Grundsätze in Deutschland verbreiten helfen!

„Der märkische Adler“, Berlin.

. . . Klar wie ein reiner Kristall und tief wie ein guter Brunnen aber ist dieses Buch Alfred Rosenbergs . . . denn das ganze Buch — mit einer unerhörten Kraft von der ersten bis zur letzten Zeile in dem gleichen, nach außen eiskalt beherrschten, nach innen vor Leidenschaft bebenden Stil geschrieben — ist ja keine Arbeit für den Augenblick . . . Wer heute diese Arbeiten liest, die so himmelhoch über den Tag erhoben, so im guten Sinne unjournalistisch und deshalb so unverbraucht sind, der erkennt bald, daß in erster Linie das seltene Gut einer vollständig erbauten, Quader an Quader fest aneinandergefügten Weltanschauung Alfred Rosenberg zu einem der wichtigsten Vorkämpfer der Bewegung gemacht hat. — Er war das, was eben Adolf Hitler brauchte, nämlich besessen von der richtigen Erkenntnis und gleichsam trunken von einer felsenfesten Zuversicht . . .

„Der Alemanne“.